Nr. 80 • 1/2022 21. Jahrgang

Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs

Inhalt

Nr. • 1/202 21. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

https://sjm-congregation.org
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Hans-Peter Reiner SJM
Generalvikar

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

Editorial

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

Florian rettet das Christkind
Luise Holthausen
Seite 5

Ein offenes Wort

Borniert und undankbar
Der Synodale Weg hat sich selbst diskreditiert
Lucas Wiegelmann
Seite 8

Aus dem Leben der SJM

Peaks of the Balkan
Mit dem Rucksack quer durch Südosteuropa
Pater Markus Christoph SJM
Seite 9

Haus Assen:
Erste Eindrücke eines Diakons
Diakon Peter Salzer SJM
Seite 12

Wegweiser zum Himmel sein
Drei neue Diakone
Frater Thomas Müller SJM
Seite 14

Passt jetzt alles?
Update aus Belgien
Pater Stefan Würges SJM
Seite 16

Katechese

Amen
Der Abschluss des Vaterunser-Gebets
Pater Martin Linner SJM
Seite 18

Eine Katechese zur menschlichen Person und Genderideologie
Msgr. Michael F. Burbidge
Seite 23

Heiligenverehrung
– heidnischer Götzendienst oder Erbe aus dem Judentum?
Jüdischer Messias, katholischer Christus - Teil 4
Pater Dominik Höfer SJM
Seite 28

MODERNE HEILIGE:
Chiara Corbella Petrillo
„Liebe ist das Gegenteil von Besitzen“ (Franz von Assisi)
Pater Roland Schindele SJM
Seite 30

Ausgeplaudert

Kurznachrichten SJM
Seite 35

Termine

Seite 36

Zu guter Letzt

Der Angsthase
Das Volk, das im Dunkel lebt
Seite 38

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Als Jesus Christus in Bethlehem geboren wurde, waren Hirten die ersten, denen Engel das frohe Ereignis verkündet haben. Nach der Verkündigung durch den von Gott gesandten Boten jubilierte auf den Fluren Bethlehems ein ganzes himmlisches Heer: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens." (Lk 2,14) Gott zur Ehre, den Menschen aber zum Frieden soll das Heilshandeln Gottes dienen, das mit der Menschwerdung des Gottessohnes seinen Anfang nimmt. Weihnachten und das göttliche Geschenk des Friedens sind seither untrennbar verbunden.

Schon die Ereignisse der Geburt Jesu im Stall von Bethlehem zeigen, dass dieser Friede mehr ist als ein rein äußeres Frei-Sein von Leid und kriegerischen Wirren im weitesten Sinn. Es ist zuerst der Friede zwischen Gott und dem Menschen, den Jesus uns durch sein Leiden und seinen Kreuzestod schenkt. Die tiefe Geborgenheit in Gottes grenzenloser und bedingungsloser Liebe zu seinen Kindern. Jene Menschen, die Gottes Friedensgeschenk aus ganzem Herzen annehmen, werden dann auch fähig, mit dem Mitmenschen in Frieden zu leben. Selbst wenn dieser Mensch sich diesem Frieden verschließt. Wie ich mich in meinem Herzen zu ihm stelle, bleibt von seiner Antwort unberührt.
Frieden mit Gott, Frieden mit mir selbst, Frieden mit meinem Nächsten. Dies alles möchte Gott uns durch die Geburt seines Sohnes in überreichem Maß schenken.

Der hl. Ignatius von Loyola gibt im Exerzitienbüchlein verschiedene Regeln „zur Unterscheidung der Geister" (Hilfen zur Einordnung innerer Bewegungen, die wir in uns erfahren, über ihre Ursachen und den rechten Umgang mit ihnen). Eine dieser Regeln lautet:
Es ist Gott und seinen Engeln in ihren Anregungen eigen, wahre geistliche Freude und Fröhlichkeit zu geben und alle Trauer und Verwirrung, die der Feind herbeiführt, zu entfernen; dessen Art es ist, gegen solche geistliche Fröhlichkeit und Tröstung anzukämpfen, indem er Scheingründe, Spitzfindigkeiten und anhaltende Täuschungen beizieht.

Damit beschreibt Ignatius die geistliche Erfahrung, wie sich Gottes Wirken durch einen tiefen inneren Frieden und echte Freude auszeichnet, das Wirken des Teufels aber durch das Gegenteil, nämlich Unruhe und Unfriede. Hinzufügen muss man, dass Ignatius hier von Menschen spricht, die sich um das Gute bemühen und das Böse zu meiden suchen. Bei Menschen, die „von Todsünde zu Todsünde voranschreiten", wäre es genau umgekehrt. Bei ihnen beunruhigt Gott (um sie aufzurütteln), der böse Geist aber gaukelt „Lust und sinnliche Ergötzung vor", um den Menschen am ernsthaften Nachdenken zu hindern.
Der Frieden im eigenen Herzen und – soweit von meiner Seite aus möglich – der Frieden mit dem Nächsten, ist also für den Menschen, der sich um ein Leben mit Gott bemüht, ein gutes Kriterium, um „die Geister zu unterscheiden": welche Gedanken und Anregungen kommen von Gott (sie schenken langfristig Frieden und innere Freude) und welche kommen von der Gegenseite?

Die Unterscheidungsregeln des hl. Ignatius sind ein geeignetes Hilfsmittel, um uns auch in der gegenwärtigen Zeit einen Kompass für unser Denken und Handeln zu geben. Seit nunmehr fast zwei Jahren prägt das Coronavirus und seine Folgen (samt den umfassenden Maßnahmen durch die Politik) unseren Alltag. Den meisten von uns fällt es schwer, sich der „Allgegenwart des Virus" zu entziehen. Fast durchgehend sind die Schlagzeilen der meisten Medien von Corona dominiert, fast so, als ob es nichts Wichtigeres in unserem Leben gäbe. In diesen beiden Jahren ist das Vertrauen vieler Menschen in den Staat, die Medizin, aber oftmals auch zum Menschen von nebenan und leider auch in Vertreter der Kirche in bisher kaum gekanntem Maß beschädigt worden. Grund genug, um uns zu fragen: Wie gehe ich selbst mit den Herausforderungen der Gegenwart um? Wie steht es um meinen inneren Frieden und mit dem friedfertigen und wohlwollenden Umgang mit meinen Nächsten?

Frieden im eigenen Herzen: In den Anfangsmonaten von Corona waren sehr viele Menschen mit großer innerer Unruhe und Unsicherheit erfüllt. Zu neu und ungewohnt war die Situation, in die wir „von heute auf morgen" hineingeraten waren. Dieser „innere Unfriede" war durch äußere Faktoren gut erklärbar und daher noch nicht zwingend ein Anzeichen für einen falschen (Gott nicht wohlgefälligen) Umgang mit der aktuellen Situation. Inzwischen haben wir uns aber an ständig wechselnde staatliche Maßnahmen und Einschränkungen weitgehend gewohnt und in gewisser Weise mit der Lage arrangiert. Unruhe und innerer Unfriede kommen nun hauptsächlich insoweit zustande, wie ich die verschiedenen aktuellen Fragen „von meinem Denken und Fühlen

Besitz ergreifen lasse“: Soll ich mich impfen lassen, ja oder nein? Lasse ich mich durch die täglichen Hiobsbotschaften in den Medien jedes Mal neu beunruhigen oder ruht mein Herz in Gott und im Vertrauen auf seine liebende Vorsehung? Suche ich selbst nach immer neuen Informationen zu bestimmten Themen (u.U. um meine Meinung zu konkreten Fragen zu bestätigen) oder belasse ich es bei einer begrenzten Information und kümmere mich um andere aktuelle Fragen und die täglichen Herausforderungen, auf die ich in der Regel mehr Einfluss habe als auf Corona und alles was damit zusammenhängt?

Man könnte diese Fragen nach Art einer Gewissenserforschung noch vermehren. Das Ziel dieser Überlegungen ist klar: Was nehme ich wahr, wenn ich aufmerksam in mich hineinhorche? Lebe ich in einem tiefen inneren Frieden und einer christlichen Freude, die von einer tiefen Geborgenheit in Gott herrühren oder habe ich diese Geborgenheit ein Stück weit verloren? Die Antwort auf diese Frage muss sich jeder von uns selbst geben. Eine ganz konkrete Anwendung der „Unterscheidung der Geister“ – anhand der aktuellen Coronazeit, aber grundsätzlich auch auf andere Situationen anwendbar. Selbst wenn manche der Fragezeichen hinter diversen staatlichen Maßnahmen oder der Berichterstattung in den Medien vielleicht durchaus berechtigt sein mögen. Wenn ich merke, dass auf Dauer mein innerer Friede beeinträchtigt wird, dann sollte sich etwas im Umgang mit diesen Dingen bei mir ändern. (Vgl. Mt 6,31-33: „Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn nach alldem streben die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles andere dazugegeben.“)

Friede mit dem Mitmenschen: Corona und die Folgen haben eine ungeahnte Spaltung in unsere Gesellschaft gebracht, oftmals bis hinein in die Familien. Das sollte uns zu denken geben. Bei einer solch komplexen und heiklen Frage darf es verschiedene Meinungen geben, die aber nie das grundsätzliche Wohlwollen dem Mitmenschen gegenüber beeinträchtigen dürfen. Leider haben verschiedene Äußerungen von Verantwortlichen des öffentlichen Lebens und der Medien zu dieser Polarisierung beigetragen. Das ist bedauerlich. Aber letztendlich erstreckt sich unsere persönliche Verantwortung immer nur auf das, was in unserer eigenen Macht liegt. Dienen mein Denken und Handeln einem echten Frieden mit dem Nächsten oder bringen sie Streit und Unfrieden? Ein ehrlicher und offener Meinungsaustausch muss immer möglich sein, gewiss. Die Frage ist aber die Art und Weise, in der dieser geschieht.

Die Weihnachtszeit ist eine gute Gelegenheit, eine ganz persönliche „Corona-Bilanz“ zu ziehen. Im Lichte des Grundsatzes, dass Handeln im Sinne Gottes langfristig immer zum Frieden führt – zuerst in mir selbst, dann mit dem Mitmenschen. Auch Christen sind Kinder ihrer Zeit und von allgemeinen Entwicklungen einer Gesellschaft nicht immer frei. Aber als Gläubige sind wir überzeugt, dass „die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1Kor 7,31) und unsere wahre Heimat nicht hienieden ist (Phil 3,20). Dieser Glaube verleiht uns eine gesunde Souveränität über das Auf und Ab dieser Welt. Nicht, indem wir die Probleme unserer Zeit auf die leichte Schulter nehmen. Aber sie sollen unser Herz nicht in Beschlag nehmen und das Denken und Handeln steuern. Je mehr uns das gelingt, umso besser können wir den suchenden Menschen unserer Zeit helfen.

So wünsche ich Ihnen aus ganzem Herzen den wahren Frieden, den uns das neugeborene Kind in der Krippe gebracht hat. Für Sie selbst, für Ihre Familien und für die Menschen in Ihrer Umgebung.

Ihr in Christo per Mariam,

P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

Bild: "A Königskindl" von musig4di

Florian rettet das Christkind

VON LUISE HOLTHAUSEN

Florian freute sich auf Weihnachten. Florian freute sich auf dieses ganz besondere Weihnachtsgefühl, das ihn am Heiligen Abend immer befiel: dieses Kribbeln im Bauch und die Aufregung, die er bis in den linken kleinen Zeh spürte.

Florian freute sich auf die Weihnachtsgerüche, die am Heiligen Abend durch die Wohnung zogen: den Duft von Tannennadeln und brennenden Kerzen, von selbstgebackenen Plätzchen und frisch angeschnittenem Stollen.
Ganz besonders freute Florian sich natürlich auf seine Geschenke.

Nur auf das Krippenspiel freute er sich nicht. Am Heiligen Abend kamen sehr viele Leute in die Kirche, um sich das Krippenspiel anzusehen. Es kamen alle Leute, die sonst immer in die Kirche gingen. Und es kamen alle Leute, die sonst nie in die Kirche gingen.

Florian mochte es nicht, so vielen Leuten etwas vorzuspielen. Aber seine Mutter sagte: „Das Christkind sieht doch, wenn du beim Krippenspiel mitspielst. Dann freut es sich und bringt dir besonders schöne Geschenke."
Florian war sich nicht so sicher, ob das stimmte. Er wusste überhaupt nicht so genau, wie sich das mit dem Christkind verhielt.
Ob es die Geschenke wirklich brachte. Oder ob vielleicht die Eltern die Geschenke brachten. Oder der Weihnachtsmann, von dem in all seinen Bilderbüchern die Rede war. Aber vorsichtshalber spielte er doch lieber beim Krippenspiel mit. Sicher war sicher.

Dieses Jahr hatte er die Rolle des Esels übernommen. Da brauchte er sich nur einen großen Eselskopf aus Pappmache aufzusetzen, ihn im richtigen Moment über den Krippenrand zu schieben und dreimal laut: „I-ah! I-ah! I-ah!" zu sagen. Zugegeben, es war nur eine kleine Rolle, die er da spielte. Aber er war beim Krippenspiel dabei und das war schließlich die

Hauptsache. Da konnte doch das Christkind gar nicht anders, als ihm schöne Geschenke zu bringen.

In der Adventszeit hatten sich die Kinder jede Woche getroffen und für das Krippenspiel geprobt. Der Kaiser Augustus musste mit einer Krone, die er aus gelbem Pappkarton gebastelt hatte, und einem langen bunten Umhang auf einer Leiter sitzen und sagen: „Geld! Ich brauche Geld für meine Soldaten! Ich brauche Geld für meine Armee!“
Und immer lauter nach Geld rufend, kletterte er von seiner Leiter herunter und stapfte durch die Kirche nach draußen.
Als nächstes kamen Maria und Josef herein. Maria stützte sich schwer auf einen Stock, weil sie so müde war. Manchmal blieb sie stehen und sagte:
„Ich kann nicht mehr.“ Und Josef antwortete tröstend: „Komm, Maria, es ist doch gar nicht mehr weit.“
Der Wirt, bekleidet mit einer Küchenschürze seiner Mutter, wies ihnen den Weg zur Krippe vor dem Altar. Dort knieten Maria und Josef nieder und Maria zog das kleine hölzerne Christkind aus dem Stroh, unter dem es bisher verborgen gewesen war.

Dies war der Moment, in dem Florian seinen Eselskopf über den Krippenrand schieben und dreimal laut: „I-ah! I-ah I-ah!“, sagen sollte.
Danach kamen noch die Hirten mit wollenen Westen und alten Hüten, weiße Plüschschafe unter den Arm geklemmt. Und am Schluss die Heiligen Drei Könige, die die Kirche mit Ferngläsern nach dem Stern absuchten, der sie zur Krippe leiten sollte.

Am Vormittag des Heiligen Abends trafen sich die Kinder mit dem Pfarrer noch einmal zur Generalprobe. Der Kaiser Augustus rief: „Geld! Ich brauche Geld! Ich brauche Soldaten für mein Geld!“, und als er aus der Kirche stapfte, fiel ihm seine Krone vom Kopf. Maria klopfte so heftig mit dem Stock auf den Boden, dass man überhaupt nicht hören konnte, was sie sagte. Josef zerrte sie im Geschwindschritt durch die Kirche. Der Wirt vergaß seinen Text, die Hirten vergaßen ihre Schafe und die Heiligen Drei Könige vergaßen ihre Ferngläser.

Nur Florian schob im richtigen Moment seinen Eselskopf über den Krippenrand und sagte dreimal laut: „I-ah! I-ah! I-ah!“.
Der Pfarrer seufzte und sagte: „Ich glaube, wir probieren es lieber noch einmal.“
Der Kaiser Augustus kletterte wieder auf seine Leiter hinauf und sagte: „Geld! Ich brauche Geld!“ Als er von der Leiter herunterstieg, verfing sich sein rechter Fuß in dem langen bunten Umhang. Er blieb an der letzten Trittstufe hängen, stolperte und riss die gesamte Leiter mit sich. Die Leiter stürzte auf die Krippe, die Krippe fiel um und das Christkind kullerte aus dem Stroh heraus. Erst der Kopf und einen Augenblick später der Körper. Kaiser Augustus wurde glühend rot. Er richtete die Krippe auf und stopfte schnell die zwei Teile des Christkindes unter das Stroh zurück, damit niemand merkte, dass es kaputt war.
Der Pfarrer seufzte und sagte: „Ich glaube, wir hören lieber auf.
Wenn die Generalprobe so schief geht, dann wird die Aufführung schon klappen.“
Und dann durften die Kinder nach Hause gehen.

Aber Florian hatte gesehen, was mit dem Christkind passiert war.
Leise zog er die zwei Teile aus dem Stroh und versteckte sie unter seinem Pullover. Zu Hause stand die Mutter in der Küche und kochte. Sie sah ein wenig aufgeregt und erschöpft aus, wie immer um diese Zeit am Heilig Abend.
Florian holte das Christkind unter seinem Pullover hervor. Er streckte der Mutter die beiden Teile entgegen und sagte: „Schau mal, Mama. Wir müssen es unbedingt reparieren. Sonst gibt es heute kein Christkind.“
„Nimm doch eine Puppe“, antwortete die

Mutter ohne hinzusehen. „Dann habt ihr auch ein Christkind."

Florian hatte keine Puppe. Und er konnte sich auch nicht vorstellen, dass irgendeine Puppe, die das ganze Jahr über eine normale Puppe war, auf einmal das Christkind werden konnte. Er ging ins Wohnzimmer, wo sein Vater gerade versuchte, den Tannenbaum in seinem Ständer festzumachen. Der Vater sah ein wenig gereizt aus, wie immer um diese Zeit am Heilig Abend. Florian streckte ihm das Christkind entgegen und sagte: „Schau mal, Papa. Wir müssen es unbedingt reparieren. Sonst gibt es heute kein Christkind."
„Mach doch aus einem alten Lappen ein Bündel", antwortete der Vater und schraubte an dem Weihnachtsständer herum. „dann habt ihr auch ein Christkind." Florian verstand die Eltern nicht so ganz. Jedes Jahr musste er beim Krippenspiel mitmachen, um das Christkind zu erfreuen. Aber nun, da es kaputt war und Hilfe brauchte, kümmerte sie das überhaupt nicht. Da sollte er es einfach ersetzen, durch eine Puppe oder durch ein Bündel aus alten Lappen.

Florian nahm die beiden Teile des Christkinds und schlich sich hinab in den Keller. Hier hatte der Vater all sein Werkzeug. Hier hämmerte, schraubte, feilte und leimte er. Florian kannte sich gut aus mit dem Werkzeug im Keller, denn er hatte dem Vater schon manchmal geholfen. Aber er wusste auch, dass er es allein nicht benutzen durfte. Deshalb war Florian ziemlich aufgeregt, als er den Leimtopf aus dem Regal holte. Und als ein Stück Holz klappernd auf die Erde fiel, hielt er vor Schreck den Atem an. Über sich in der Wohnung hörte er die kurzen schnellen Schritte der aufgeregten Mutter und die schweren Schritte des gereizten Vaters. Sie waren viel zu beschäftigt, um auf ein klapperndes Stück Holz zu achten.
Erleichtert drückte Florian mit dem Pinsel einen dicken Klecks Leim auf den Hals des Christkinds. Dann setzte er den Kopf darauf. Der Leim tropfte auf die Schultern und der Kopf saß ein wenig schief, so als neige das Christkind ihn zur Seite. Aber wenigstens war es nun nicht mehr zweigeteilt.

Am Nachmittag zum Gottesdienst trug Florian das Christkind unter seinem Pullover in die Kirche. Er ging an seinen Platz hinter der Krippe und setzte den Eselskopf aus Pappmache auf.

Die Kirche war wieder sehr voll. Sie war so voll, dass sogar noch zusätzliche Stühle herbeigetragen werden mussten. Florians Eltern waren auch da. Sie sahen jetzt nicht mehr erschöpft oder gereizt aus, sondern nur noch froh.

Dieses Mal stieg der Kaiser Augustus von der Leiter herunter, ohne sie umzureißen oder seine Krone zu verlieren. Josef führte Maria langsam durch die Kirche und man konnte deutlich hören, wie sie sagte: „Ich bin so müde. Ich kann nicht mehr." Auch der Wirt vergaß seinen Text nicht und wies den beiden ihren Weg zur Krippe vor dem Altar. Aber als Maria und Josef vor der Krippe niederknieten und Maria das Christkind unter dem Stroh hervorziehen wollte, fand sie es nicht. Maria durchsuchte die ganze Krippe. Schließlich half Josef mit und durchsuchte auch die ganze Krippe. Aber sie fanden das Christkind trotzdem nicht. Die Leute in den Kirchenbänken wurden schon unruhig und reckten die Hälse, um zu erkennen, warum die beiden da vorne mit ihren Händen im Stroh herumwühlten.

Da schob Florian seinen Eselskopf über den Krippenrand, legte das geleimte Christkind in die Krippe und sagte dreimal laut: „I-ah! I-ah! I-ah".

Die Mutter lächelte. Der Vater lächelte. Und einen Moment glaubte Florian zu sehen, dass auch das Christkind lächelte.

Borniert und undankbar

Der Synodale Weg hat sich selbst diskreditiert

VON LUCAS WIEGELMANN

Die wenigen Katholiken, die dem „Synodalen Weg“ zumindest noch einen zarten Beitrag zur Zukunft der Kirche zugetraut haben, dürfen alle Hoffnungen fahren lassen. Die „Zweite Synodalversammlung“, die am Samstag in Frankfurt nach dreitägiger Sitzung zu Ende gegangen ist, hat alle Vorurteile aufs Deprimierendste übererfüllt. In bornierter Selbstgewissheit formulierten manche Synodalen derart unsinnige und aussichtslose Forderungen, dass das ganze Unternehmen diskreditiert ist. Die Kirche hat weiß Gott Reformbedarf. Die Teilnehmer des Synodalen Wegs haben sich dieser schwierigen Aufgabe leider als nicht gewachsen erwiesen.

Exemplarisch steht dafür die Entscheidung, die Existenz katholischer Priester zur Disposition zu stellen. Eine knappe Mehrheit (95 zu 94 bei 9 Enthaltungen) der anwesenden Bischöfe und Laienvertreter stimmte dem Antrag zu, eine Arbeitsgruppe solle der Frage nachgehen, „ob es das Priesteramt überhaupt braucht“ in der Kirche. Dieses Votum ist nicht nur von beschämender Undankbarkeit den rund 12.000 Priestern in Deutschland gegenüber, die buchstäblich ihr ganzes Leben in den Dienst der Kirche und der Gläubigen gestellt haben, vielen gesellschaftlichen Anwürfen zum Trotz und unter mancherlei Verzicht. Der Beschluss zeigt auch, dass den Unterstützern an ernst gemeinten synodalen Impulsen, die Aussicht auf Verwirklichung haben, nichts gelegen ist. Die katholische Kirche ist theologisch und rechtlich nur denkbar mit Priestern. Wer das infrage stellt, stellt die Kirche als ganze infrage, und das wollen viele Gläubige dann doch eher nicht.

Die Synodalen hätten sicher noch manchen weiteren Unsinn verabschiedet, wären nicht am Samstag [2. Okt. 2021] auf einmal so viele von ihnen unentschuldigt abgereist, dass die Synodalversammlung beschlussunfähig zurückblieb. Aber das kann man alles nachholen. Was die Synodalen im Gegensatz zu Priestern nämlich für einigermaßen unentbehrlich in der Kirche halten, sind sie selbst: Bis 2023 wolle man den Synodalen Weg auf jeden Fall fortsetzen, ein Jahr länger als geplant, hat das Frankfurter Gremium schon mal entschieden. So hat der deutsche Verbandskatholizismus mit dem Synodalen Weg eine neue Daseinsberechtigung gefunden, die er sich praktischerweise immer wieder selbst verlängern kann. Den Gläubigen, denen man so große Hoffnungen auf echten Wandel gemacht hat, bleibt derweil einmal mehr nur tiefe Enttäuschung.

Mit freundlicher Abdruckerlaubnis des Autors. Der Artikel wurde in der „Welt“ am 03.10.2021 veröffentlicht.

Lucas Wiegelmann, geboren 1983, studierte Geschichte, Germanistik und Musikwissenschaft in Köln und Rom. Bei der Herder Korrespondenz hat er ab 2018, von 2019 bis 2020 als Chefkorrespondent Vatikan in Rom gearbeitet. Zuvor war er Journalist in Berlin bei Axel Springer in verschiedenen Tätigkeiten, zuletzt als stellv. Leiter Feuilleton von "Welt" und "Welt am Sonntag".)

Peaks of the Balkan

Mit dem Rucksack quer durch Südosteuropa

VON PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Eigentlich sollte die KPE-Großfahrt 2021 zur „Katolsk Kirke“ auf den Lofoten im Norden von Norwegen gehen. Beim Orden der „Missionare von der Heiligen Familie“, die dort mit ihrem Kloster die kleine katholische Diasporagemeinde betreuen, waren wir bereits für einen Hilfseinsatz angemeldet. Aber die Grenze Norwegens war monatelang dicht, das Öffnungsdatum ungewiss. Doch wir wollten auf keinen Fall die Großfahrt ausfallen lassen: Vier Wochen gemeinsam unterwegs, mit täglicher heiliger Messe, stiller Stunde, Rosenkranz, Katechesen… und dem Erleben von ganz konkreten Fügungen der Vorsehung Gottes – für viele Pfadfinder ist die Großfahrt eine wichtige Erfahrung auf ihrem geistlichen Glaubensweg. Also suchten wir nach Alternativen für das geplante Fahrtenland. Und weil die Flixbus-Tickets auf die Balkanhalbinsel unschlagbar günstig waren und der Pfadfinder „sparsam und einfach“ ist (Pfadfindergesetz), darum stand das neue Ziel bald fest: Auch auf dem Balkan werden wir ein Kloster finden. Hin nach Sarajewo, zurück von Skopje. Wir waren quer durch Bosnien, Montenegro, Albanien, Kosovo und Nord-Mazedonien unterwegs.

Packliste ernst gemeint

Wer auf Großfahrt geht, bekommt eine fünf Seiten lange Packliste. So lang? Ja, weil ausführlich drauf steht, was man NICHT mitnimmt. Zum Beispiel kann man auf den Stil der Zahnbürste verzichten; es reicht der abgesägte Bürstenkopf. Damit spart man vier Gramm, vielleicht sogar fünf. Bei Zahnpasta reicht eine halb leere Tube, beim Stift die Kuli-Mine, Sandalen und Handtuch können zuhause bleiben, und bitte auf keinen Fall das schwere Euromünzgeld im Geldbeutel lassen... Ok, das sind Tipps für Fortgeschrittene. Auf Fahrt hatten wir mit anderen Problemen zu kämpfen. Ein Pessimist ist, wer auf Fahrt vorsorglich drei Taschenlampen mitnimmt, vier Ersatz(!) schuhe, ein Alu-Koschi plus Edelstahl-Brotzeitbox plus ein Set Plastik-Campinggeschirr, eine dicke Powerbank (obwohl das Handy zuhause bleibt), zwei lange Ersatzhosen, ein großes Überlebensmesser, eine Ersatzsäge, Stimmgerät und 30 Meter Reepschnur. Man weiß schließlich nie, was passieren kann. Nur eines wussten wir bereits bei der ersten Pause ganz bestimmt: Dieser Rucksack ist zu schwer. Doch die Abhilfe war schnell gefunden: Der Pfadfinder beglückte mit seinen überflüssigen Sachen ein paar Einheimische. Damit war die Gute Tat für diesen Tag erledigt und beiden Seiten geholfen.

Durch Zufall Gipfelstürmer

Raus aus Sarajewo und per Tramp ins Grenzgebiet Richtung Montenegro. Wir wollten im Nationalpark Sutjeska über die grüne Grenze ins Nachbarland ein-„wandern“. Gleich bei unserem ersten Gipfel, den wir eher zufällig mitnehmen, erwartet uns eine Überraschung: Wir stehen auf dem höchsten Berg von Bosnien! Das war uns beim Aufstieg gar nicht bewusst. Mit 2368m ist der Maglić zwar kein unbezwingbarer Riese, aber mit Aussicht der Extraklasse. „Großer Gott, wir loben dich…“, schmettern wir vom Gipfel, und fürchten fast ein wenig, dass uns irritierte Blicke der nachkommenden Wanderer treffen werden. Aber es ist eine Familie aus Rosenheim, die in unseren Gesang sogar miteinstimmt! Ein paar Tage später erklimmen wir den höchsten

Berg Montenegros, den 2522m hohen Bobotov Kuk. Diesmal wussten wir es schon vorab. Zwei Länder, zwei höchste Berge – eine Idee ist geboren. Bei den nächsten Trampetappen erkundigen wir uns nach den höchsten Gipfeln von Albanien, Kosovo und Mazedonien. Das sollte alles machbar sein! Wir passen unsere geplante Route an und tatsächlich gelingt uns letztendlich sowohl die Besteigung der 2656m hohen Gjeravica, des höchsten Punktes im Kosovo, als auch der 2751m hohen Korab, der gemeinsame höchste Berg von Albanien und Mazedonien. Und auf allen Gipfeln erklang unser „Te Deum"! Ein bisschen stolz

sind wir schon drauf!

Trampgeschichten

Gestern Mittag hat sich unsere Gruppe in der Küstenstadt Kotor in Montenegro getrennt. Per Tramp muss es jeder zum neuen Treffpunkt schaffen, nämlich nach Thethi in den Bergen von Nordalbanien. Wir kommen zu dritt weg und werden vom National Leader der Pfadfinder von Montenegro mitgenommen. Er erzählt uns, wie sie gerade im Nordosten des Landes neue Gruppen aufbauen. Vielleicht können wir eine gemeinsame Begegnungsaktion machen? Der Kontakt steht zumindest. Kurz vor der albanischen Grenze bekommen meine beiden Kollegen ein weiteres Auto. Jetzt stehe ich allein am Straßenrand. Von einem jungen sympathischen Muslim werde ich mitgenommen, der mir im Auto eindringlich die Vorteile des Islam und noch mehr die Nachteile des Christentums erklären will. Vor allem der „Zwang" zum Zölibat sei ein Argument gegen den christlichen Glauben. Dass es gerade der Zölibat ist, der mir die Freiheit schenkt, unbeschwert vier Wochen auf dem Balkan zu „vagabundieren" – dieser Blickwinkel war ihm neu... Trotz der „Schlacht der Argumente" im Auto lädt er mich zum Abschied in seinem Heimatort Tussi zum Essen ins Restaurant ein – eine Großzügigkeit und Gastfreundschaft, die mich irgendwie beschämt zurücklässt. Hätte ich das umgekehrt auch gemacht…?

Das Menu dauert länger als gedacht, anschließend ist es stockdunkel. Schlechte Voraussetzungen für einen Weitertramp. Ich stehe unter einer Straßenlaterne und tatsächlich nimmt mich noch jemand über die Grenze nach Albanien mit. Es ist ein katholischer Fliesenleger, der drei Jahre in Deutschland gearbeitet hat. Wehmütig zeigt er mir den Stempel der amtlichen Ausweisung durch die deutsche Grenzbehörde in seinem Pass. Sein Cousin ist Priester, am Rückspiegel baumelt ein Rosenkranz. Eine wertvolle Begegnung. Er bringt mich bis zur Abzweigung nach Thethi in die Berge. Von hier aus sind es noch 70 Kilometer „Sackgasse" ins abgelegene Bergdörfchen. Am nächsten Morgen dann die Ernüchterung: Die Straße ist wegen Bauarbeiten für zwei Wochen gesperrt. Was jetzt? Wie sollen wir da reinkommen? Aber wir sind in Albanien. Von der Sperrung haben die dortigen Autofahrer scheinbar noch nichts mitbekommen. Pünktlich am Nachmittag ist die ganze Gruppe am vereinbarten Treffpunkt zusammen. Wieder einmal hat die Vorsehung gut für uns gesorgt.

Man muss an die Grenze gehen

Für zehn Tage haben wir eine Route durchs Gebirge geplant. Wir befinden uns im Dreiländereck von Albanien, Montenegro und Kosovo. Man sagt, es sei wichtig, immer wieder an die Grenze zu kommen. Noch nie haben wir das so oft geschafft wie auf dieser Fahrt. Die Route wechselt immer wieder zwischen den drei Ländern hin und her. Die Gipfel sind hier bis über 2600m hoch. Obwohl gerade eine extreme Hitzewelle die Region im Griff hat, ist es in dieser Höhenlage zum Wandern ideal. Nachts ist es manchmal sogar fast ein wenig frisch. Aber Lagerfeuer-sei-Dank ist das kein Problem. Die Wegmarkierungen sind teils ausgezeichnet, teils unauffindbar… Nein, es liegt bestimmt nicht an unseren

Orientierungsfähigkeiten. Unsere Gruppe ist inzwischen gewachsen. Ein struppiger Vierbeiner hat sich uns angeschlossen und begleitet uns durch die Berge. In unserer Fahrtenverpflegung war er nicht berücksichtigt, aber unser neuer Freund ernährt sich offensichtlich von Luft. Gut so! Er hält uns tagelang die Treue – bis zum nächsten Tramp.

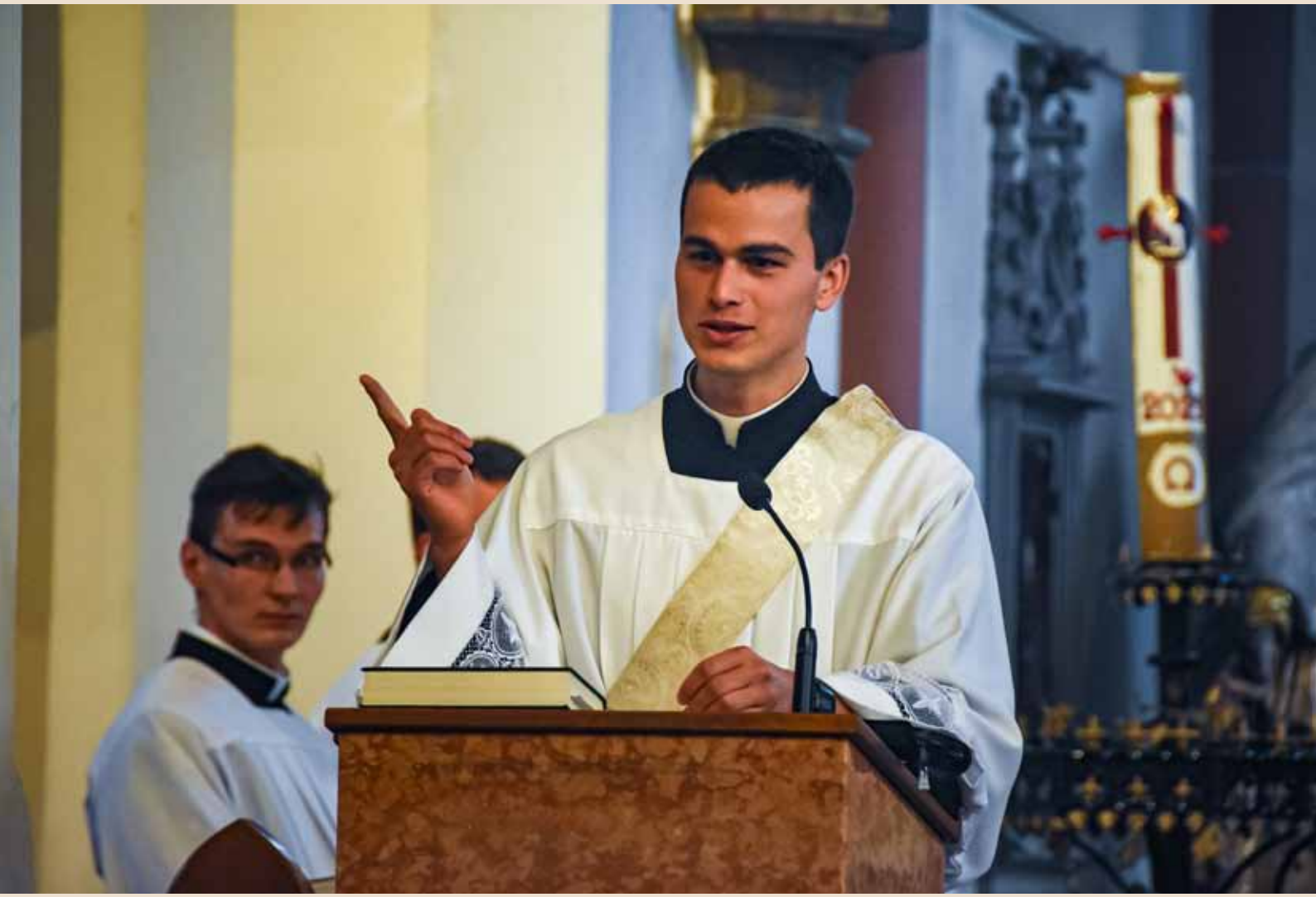
Sollten wir vielleicht Kapuziner werden?!

Fushë-Arrëz ist ein kleines, graues, heruntergekommenes (sorry, liebe Leute aus Fushë-Arrëz…) Städtchen in den Bergen von Nordalbanien. Schwester Gratia, eine Franziskanerin aus Schwaben, hat dort ein beeindruckendes Missionszentrum aufgebaut. Leider ist sie gerade auf Urlaub, als wir die Station für einen Diensteinsatz besuchen. Aber die beiden Kapuziner Bruder Andreas und Bruder Christian haben uns erwartet und bereiten uns einen herzlichen Empfang. Wir fühlen uns sofort wie zuhause. Von einer deutschen Malerfirma hat die Station eine Europalette voll Holzfarbe geschenkt bekommen. Wir werden also in den nächsten Tagen alle Holzflächen, die wir in der weitläufigen Klosteranlage finden, abschleifen und neu streichen. Und uns zwischendurch von Bruder Christian, der vor seinem Eintritt als Koch gearbeitet hat, kulinarisch verwöhnen lassen. Besonders beeindruckend sind die Besuche in den abgelegenen Bergdörfern, wo wir mit den einheimischen Gläubigen in ganz einfachen „Hauskirchen“ die heilige Messe feiern, selbst wenn die Verständigung ansonsten sprachlich recht schwierig ist. Das gemeinsame Gebet als Sprache des Herzens schafft Verbindung über alle sprachlichen Barrieren hinweg. Man spürt die Sorgfalt und Liebe, mit der die liturgischen Gebetsräume eingerichtet sind. Es sind Tage, die uns sehr beeindrucken. Ja, wir haben die Zeit bei den Kapuzinern in Fushë-Arrëz sehr genossen! Ob das schon als Anzeichen einer franziskanischen Berufung gelten kann?

Bus voll. Nix Problem

Nach vier Wochen stehen wir am Busbahnhof in Skopje. Von hier aus soll es zurückgehen. Die Tickets haben wir schon vor Monaten gebucht, es kann also nichts schiefgehen. Mit einer halben Stunde Verspätung kommt der Bus um die Ecke. Ups, schon ziemlich voll! Aber wir haben ja Tickets. Gentlemanlike lassen wir allen anderen den Vortritt. Doch als der Bus bis auf den letzten Platz besetzt ist, stehen wir immer noch draußen. Zusammen mit dem Busfahrer suchen wir unsere Namen auf der Passagierliste. Wir stehen nicht drauf, obwohl wir die passenden Tickets vorlegen können. „Bus voll, nix Problem,“ versichert uns der Fahrer. Wir steigen also trotzdem ein, schließlich hat ein Bus ja auch Stehplätze. Bis zur Grenze werde sich – so erklärt uns der Fahrer mit Händen und Füßen – irgendeine Lösung ergeben. Für uns wenig glaubwürdig. Doch an der Autokolonne, die sich am Grenzübergang nach Serbien gebildet hat, klappert unser Fahrer tatsächlich alle wartenden Omnibusse nach freien Plätzen ab und verteilt uns kurzerhand auf verschiedene andere Fahrzeuge, die Richtung Deutschland fahren. So findet die Großfahrt sogar noch mit einem kleinen Abenteuer einen krönenden Abschluss. Dem Himmel sei Dank für die vier Wochen unter der gefühlten Führung der göttlichen Vorsehung!

Haus Assen: Erste Eindrücke eines Diakons



VON DIAKON
PETER SALZER SJM

Nach acht Jahren Auhof-Ausbildung, davon zwei in Heiligenkreuz, sitze ich im Auto unterwegs nach Haus Assen. Im Kofferraum liegen jede Menge Bananenkartons voll Kleidung, Pfadfinderausrüstung, Studienordner, etc. Was wird mich wohl erwarten? Ein Rückblick:

In Assen bleibt man fit: Das Gelände ist riesig und vom Treppensteigen kann man schnell mal Muskelkater bekommen. Es gibt unglaublich viel zu tun, Langeweile hat man hier nie: Ich bin gefordert, und zwar nicht nur als Diakon, sondern auch als Koch, Gärtner, Pförtner, Handwerker, Kantor, Mesner, Ministrant, Fremdenführer und vieles mehr. Gleich die ersten Tage galt es sogar einen toten Nutria – eine Art Wasserratte – aus der Schlossgräfte zu bergen und zu verbuddeln. Doch zum Glück gibt es viele fleißige Hände, die überall mit anpacken: Männer, die zum Werkeln vorbeischauen, das geistige Leben im Haus schätzen und abends im gräflichen Speisesaal über Gott und die Welt diskutieren. Dann viele fleißige Frauen, die zuerst die Nacht vom Herz-Jesu-Freitag vor dem ausgesetzten Allerheiligsten beten und anschließend, nach der Frühmesse, Kapelle und Blumenbeete auf Vordermann bringen. Dann gibt es Kaffee und Muffins, die Stimmung ist gut, wir lachen viel.

Die Woche darauf ist es sehr ruhig im Haus. Das liegt nicht an mangelnden Gästen, sondern vielmehr stehen jetzt Schweigeexerzitien an. Bei den Mahlzeiten gibt es eine Tischlesung

und beim Besuch der Kapelle kann man dann immer einige Beter finden. Es ist schön zu sehen, wie berufstätige Erwachsene, Väter und Mütter, sich die Zeit freigeschaufelt haben, um mal ganz beim Heiland zu sein. Aber es gibt nicht nur Exerzitienkurse, sondern auch immer wieder Gäste, die sich mehrere Tage im Haus einquartiert haben, um „Oasentage“ mit „Ora et Labora“ zu erleben: Die ruhige Lage und geistliche Atmosphäre, fern vom Lärm der Stadt und der Straße, lädt zum Abschalten vom Alltagsstress ein.

Wobei es nicht immer ruhig ist. Kaum sind die Exerzitienkurse vorbei, wird das Haus auf Vordermann gebracht und neue Namen stehen an den Gästezimmertüren: Eine Jugendgruppe wird zu Gast sein, eine Woche später ein Ministrantenkurs, dann noch zahlreiche Pfadfinderaktivitäten. Jetzt ist Leben im Schloss, überall sieht man Kinder rumspringen, mit Fußball, Frisbee, Boot oder Volleyball unterwegs. Läuft man abends am Rittersaal vorbei, kann man wilden Gesängen bei Kerzenschein und Gitarrenspiel lauschen. Hin und wieder gibt es ein „Pater-Stefan-Spezialprojekt“: Eine Wasserrutsche in die Gräfte, das Baumhausbauen, eine Tarzanschaukel oder jetzt brandneu eine selbstgebaute Kletterwand. Beim Getränkekistensteigen unter den Platanen stehen die Kinder Schlange. Auch das Inliner-Feld für das Hockeyspiel wird gerne genutzt, mittlerweile habe ich das Fahren auch gelernt – in Assen ein Muss. Blaue Flecken inklusive.

Am Sonntag herrscht reger „Messbetrieb“: So habe ich gestaunt, wie die drei Sonntagsmessen (sowohl im Alten als im Neuen Ritus) nicht nur gut besucht sind, sondern auch durch Ministranten und Kantoren feierlich gestaltet werden. An Familiensonntagen zelebriert der Priester am Freialtar auf der Schlosswiese, man kann jedes Mal neue Gesichter sehen. Nach der Messe stehen wir vor der Kapelle und ratschen. Für mich war es sehr beeindruckend zu sehen, dass unsere Messbesucher auch weite Anfahrten nicht scheuen.

Heute sitze ich am Ende des Tages beim Abendessen mal nur mit den Mitbrüdern beisammen. Die letzten Gäste haben sich verabschiedet. In der Kapelle ist es – bedingt durch die Jahreszeit - mittlerweile recht frisch geworden und wir genießen die Wärme von unserem riesigen Holzofen. Ich freue mich, dass wir hier eine kleine Kommunität von fünf Mitbrüdern haben. Zwar hat mich das Studium in einigen Bereichen gut vorbereitet, doch die konkrete Anwendung in der Praxis wirft doch immer wieder viele Fragen auf. Hier bekomme ich bewährte Tipps und Ratschläge, bei Rückschlägen Ermutigung und Trost. Nach dem Spülen spaziere ich über den Innenhof und kann einen Blick auf den Sternenhimmel werfen. Die Schlosskapelle ist noch offen. Vorne links bei der Madonna brennen zahlreiche Kerzen, angezündet von den Besuchern der Abendmesse, und tauchen den Kirchenraum in ein warmes Licht. Ich öffne mein Brevier und beende den Tag mit der Komplet. Mal schauen, was morgen auf mich wartet.

Wegweiser zum Himmel sein

Drei neue Diakone

VON FRATER THOMAS MÜLLER SJM

Am 30. Oktober 2021 wurden im niederösterreichischen St. Georgen/Ybbsfelde in einer feierlichen Weiheliturgie drei Mitglieder der Gemeinschaft „Diener Jesu und Mariens“ (Servi Jesu et Mariae – SJM) durch Handauflegung und Gebet vom Diözesanbischof von St. Pölten, Dr. Alois Schwarz, zu Diakonen geweiht. Rund 150 Gäste, bestehend aus Familien, Freunden und Bekannten der Weihekandidaten Lukas Bohn, Peter Salzer und Matthias Roider waren in der festlich in weiß und gelb geschmückten Pfarrkirche versammelt.

Nach dem feierlichen Einzug der liturgischen Prozession begrüßte Pfarrer P. Lorenz Pfaffenhuber SJM den St. Pöltener Oberhirten in seiner Pfarre. Bischof Schwarz zeigte sich erfreut, drei junge Ordensleute zu Diakonen weihen zu können und sie so buchstäblich zu einem „Sakrament für die Menschen“ zu machen. Herzlich hieß er alle Verwandten, Freunde und Mitbrüder der Weihekandidaten sowie alle Priester und Diakone willkommen. Im Anschluss an das Kyrie aus der Palestrina-Messe „Gabriel Archangelus“, die ein Projektchor aus Mitbrüdern und Freunden einstudiert hatte, und nach den Schriftlesungen wurden die Kandidaten gebeten, vor den Bischof zu treten. Wie der junge Samuel in der zuvor gehörten Lesung aus dem Alten Testament sprachen sie ihr „Hier bin ich.“ Nachdem der Generalobere der SJM, P. Paul Schindele, die Bitte zur Weihespendung an Bischof Schwarz gerichtet hatte, sprach der Oberhirte in seiner bischöflichen Autorität die Erwählung der drei Kandidaten zum Diakon aus.

In seiner Predigt dankte Bischof Schwarz zunächst den Eltern der drei Weihekandidaten, die diesen das Leben geschenkt, sie zu den Sakramenten geführt und auch ihre Entscheidung zum Ordensleben mitgetragen haben. Während viele Gleichaltrige heirateten und eine Familie gründeten, haben die drei Weihekandidaten die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen erwählt. Diese Lebensentscheidung bedeutet, Wegweiser zum Himmel für die Menschen zu werden. Wie ein Wegweiser nicht für sich selbst steht, sondern auf ein Ziel verweist, so ist es die Aufgabe der Gottgeweihten, die Welt offen zu halten auf den Himmel hin. Dies bedeutet, den Menschen zu sagen: „Mit eurem Glück verweise ich euch auf einen

offenen Himmel.“ Die Diakonatsweihe sei nun die Antwort der drei Kandidaten auf ihre ganz persönliche Erwählung durch Gott, dessen liebevollen Ruf sie im Alltag verspürt haben.

Anschließend legte Bischof Schwarz anhand des zuvor verkündeten Evangeliums von der Aussendung der 72 Jünger den Dienst des Diakons genauer dar: Zentrale Aufgabe des Diakons sei die Unterstützung des Bischofs und der Priester, der Liebesdienst an den Menschen und die Verkündigung des Wortes Gottes. Das bedeutet, den Menschen „den Frieden anzusagen, der mit der Menschwerdung unseres Gottes in Jesus der Welt geschenkt wurde.“ Eines könne er den künftigen Diakonen und ihren Eltern dabei versichern: „Ihr werdet nicht zu kurz kommen.“ Wer in Selbstlosigkeit im Auftrag Jesu unterwegs ist, wird in das Glück mit Gott hineinwachsen. Abschließend nahm er die versammelten Gläubigen als Zeugen des Weiheaktes in die Pflicht, lebenslang „betende Freunde unserer dann neuen Diakone zu sein.“

Im Anschluss an die ermutigenden Worte folgte der Höhepunkt der Weiheliturgie: Zunächst bekräftigten die drei Ordensleute vor dem Bischof ihren Entschluss, der Kirche fortan durch die Unterstützung des Bischofs, die Verkündigung des Glaubens, den Dienst des Gebetes und die Hilfe gegenüber armen und kranken Menschen in Ehelosigkeit als Diakone zu dienen und ihr Leben nach dem Bild und Beispiel Christi gestalten zu wollen. Darüber hinaus versprachen sie, den Bischöfen ihrer zukünftigen Wirkungsstätten sowie ihren Oberen gegenüber loyal und gehorsam zu sein. Nach diesem Versprechen baten die versammelten Gläubigen in der Allerheiligenlitanei um die Fürsprache der Heiligen für die drei Ordensleute, die währenddessen ausgestreckt auf dem Boden vor den Altarstufen lagen. Die eigentliche Weihehandlung bestand darin, dass Bischof Schwarz jedem der Weihekandidaten einzeln schweigend die Hände aufgelegt und das Weihegebet gesprochen hat, wodurch er die drei Ordensleute zum Diakon weihte. Die nun Neugeweihten wurden mit den liturgischen Gewändern des Diakons, Stola und Dalmatik, bekleidet und bekamen vom Bischof als Zeichen ihres Verkündigungsdienstes das Evangeliar überreicht. Nach der Umarmung durch den Bischof traten sie zum Altar hinauf, um dort zum ersten Mal ihren diakonalen Dienst zu versehen.

Am Ende der Weiheliturgie bedankte sich P. Schindele im Namen der gesamten Gemeinschaft bei Bischof Schwarz für seine Bereitschaft, die Weihe zu spenden, sowie für die inspirierende Art seines Wirkens als Bischof in Predigt, Sakramentenspendung und persönlichem Gespräch. Nach dem Auszug unter festlichen Orgelklängen wurde die Weihe im benachbarten Georgssaal gebührend gefeiert. Hierbei bedankten sich die drei Diakone herzlich bei allen, die diesen Festtag möglich gemacht hatten.

Nun freuen sich die drei Neugeweihten schon auf ihre ersten pastoralen Einsätze: Während Diakon Matthias Roider in Toulon (Südfrankreich) die dort wirkenden Mitbrüder in der Pfarreiseelsorge unterstützt, wird Diakon Lukas Bohn in der Pfarreiengemeinschaft Lechrain (Bistum Augsburg) erste seelsorgliche Erfahrungen sammeln und eine Ausbildung zum Religionslehrer beginnen. Diakon Peter Salzer wird rund um das geistliche Zentrum Haus Assen in Lippetal (Bistum Münster/NRW) Familien und Jugendliche, vor allem in der Pfadfinderarbeit, seelsorglich betreuen.

Den vielen Festgästen und dem Bischof, aber gerade auch der eigenen Ordensgemeinschaft, war die Freude über die drei neuen Diakone an diesem Festtag anzusehen. Möge dieses frohe Beginnen viele guten Früchte bringen!

Passt jetzt alles?

Update aus Belgien

VON PATER STEFAN WÜRGES SJM

„Damit ist für die nächsten Jahre alles getan, jetzt läuft's und es dürften eigentlich keine weiteren (Bau-)Maßnahmen und Arbeiten mehr anfallen." Diesen Gedanken hat wohl jeder Eigentümer oder Mieter, wenn er einen Arbeitsschritt beendet hat. Man denkt also zufrieden: Jetzt passt alles - und ehe man den Satz vollendet hat, kommt schon die nächste notwendige handwerkliche Maßnahme.

Wenn das für ein gewöhnliches Haus gilt, dann noch vielmehr für ein Kloster. Und so ist es auch im Kloster Maleizen. Vor drei Jahren haben wir einen großen Saal in drei Zimmer umgebaut, um für uns, die Priester von der SJM, ausreichend Einzelzimmer zur Verfügung zu haben. So weit, so gut. In eben diesen drei Jahren stieg die Zahl der Schüler, die die Sint-Ignatius-School besuchen, stetig an. Das schlug sich nicht nur organisatorisch und personell nieder, sondern auch in puncto Raumbedarf. Die drei Zimmer, in denen wir bis zum Ende des letzten Schuljahres, also im Juni dieses Jahres, wohnten, sind nun zu drei Klassenzimmern umfunktioniert worden.

Wohin aber mit den Patres?

Geht man den langen Gang vom mittleren Trakt des Gebäudes in Richtung Süden weiter, kommt man in den Teil des Klosters, der nun wiederum mit drei Zimmern ausgestattet ist, allerdings war das im Juni noch nicht so. Während der belgischen Sommerferien, also im Juni und August, waren fleißige Handwerker damit beschäftigt, aus dem Rohbau bewohnbare Zimmer zu fertigen. Die Frist allerdings war der 1. September, der Tag, an dem das neue Schuljahr beginnt. Haben sie es geschafft? Na ja, wie das halt bei Baumaßnahmen so ist .... Wir mussten uns zwischenzeitlich einen Zugang zu den neuen Zimmern verschaffen und diese erfolgreich gegen penetrante Feinstaubaufkommen verteidigen. Dieser Zustand hielt sich glücklicherweise nur ein paar Tage, so dass bald normale Verhältnisse eingetreten sind und die Lage unter Kontrolle scheint.

Seele, nun hast du einen großen Vorrat

Das war also genau solch ein Moment, um durchzuatmen und zu sagen: „Jetzt passt alles, für die nächsten Jahre sind wir ausgestattet." Wahrscheinlich ist das auch so, was die größeren Baupläne betrifft, aber so manche kleinere

räumliche Umgestaltung sowie Reparaturarbeiten aller Art bleiben eben nicht aus. Das alles ist freilich nur mit der großzügigen Hilfe von Freiwilligen möglich, die vor allem den herrlichen Garten pflegen.
„Jetzt passt alles" ist also meist nicht von langer Dauer, aber damit bleibt es auch spannend – oder, um es mit der Heiligen Schrift zu sagen: „Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage" (Mt 6,34).
Wenn wir schon gerade die Bibel zitieren: Es ist ja anzunehmen, dass es auch dem reichen Mann so ging, von dem der Herr uns erzählt: Er baute größere Scheunen und legte einen großen Vorrat an; er dachte also eigentlich ganz ähnlich: Schaffa, schaffa, Haisle baua .... Und dann? „Dann werde ich zu meiner Seele sagen: Seele, nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!" (Lk 12,19).

Zwischen Baustelle und Altar

Freilich erschöpft sich das Leben im Kloster nicht in diesen Äußerlichkeiten, vielmehr sind die eigentlichen Aktivitäten geistlicher Art, wenn diese auch immer die menschliche Natur voraussetzen. Um im Bild zu bleiben: da gibt es auch immer wieder Baustellen, denn der Getaufte ist ja schließlich „Gottes Ackerfeld, Gottes Bau" (1 Kor 3,9). Was also die priesterlichen Tätigkeiten betrifft, so sind wir in Maleizen mit einem vielseitigen Programm aufgestellt: Tägliche heilige Messe, Beichtzeiten, geistliche Begleitung, Anbetungsstunden, Betreuung von verschiedenen Gebetsgruppen. Schließlich darf die Sint-Ignatius-School und das dazugehörige Internat nicht vergessen werden, denn sie sind wie wir Dauergast im Kloster und damit auch eine „Dauerbaustelle".

Hinter den Kulissen ....

Wenn auch jeder mal nolens volens in der Schule war, so kennt doch nicht jeder den Betrieb von Seiten der Lehrer und Erzieher. Um an dieser Stelle den Rahmen nicht zu sprengen, kann nicht alles aufgelistet werden, was da so zu tun ist, daher sei für diese Skizze lediglich der Blickwinkel unserer priesterlichen Tätigkeiten eingenommen: Als Priester übernehmen wir die geistliche Betreuung der Schule, was nicht mehr und nicht weniger bedeutet als auch hier die heilige Messe zu feiern, Beichtgelegenheit zu bieten und mit ihnen zu beten. Darüber hinaus bietet eine Schule die Gelegenheit, junge Menschen nicht nur da und dort zu treffen, sondern regelmäßig zu sehen und deren geistliche Entwicklung zu begleiten. Im Rahmen der Schule gehört auch der Religionsunterricht dazu – eine gute Gelegenheit für eine grundlegende Katechese. Die Schule bildet somit den Rahmen für das, was wir als Priester der SJM auch in anderen den Jugend- und Pfadfindergruppen tun, nämlich die kirchliche Seelsorge auf Basis der katholischen Lehre.

Seelsorge ohne Ende

Mit dem Ende der Arbeitswoche am Freitagmittag, enden zwar die Tätigkeiten der Lehrer und Erzieher in der Schule, aber nicht von uns Priestern: das Wochenende lässt nur ein kurzes Aufatmen zu, denn am Samstag warten verschiedene Veranstaltungen, Gebetsgruppen und Termine auf uns und am Sonntag die heiligen Messen im Kloster und in der Kapelle in Niel-bij-As. Dazu kommen noch die Pfarreien, in denen wir sowohl am Samstag als auch am Sonntag eine heilige Messe feiern.

Insgesamt kann man also sagen, dass die verschiedenen Apostolate und priesterlichen Tätigkeiten der SJM in Maleizen ein weites Feld abstecken, so dass vom Pfarrer bis zum Jugendseelsorger so ziemlich alles drin ist, was die katholische Pastoral bietet. Darüber hinaus eröffnet unser Gästebetrieb die Möglichkeit, ein paar Tage im Kloster zu verbringen – wer es also nicht glaubt, und sich mit den eigenen Augen davon überzeugen will, kann einfach mal vorbeischauen.

Amen

Der Abschluss des Vaterunser-Gebets

VON P. MARTIN LINNER SJM

Gebete beenden wir mit dem kleinen Wort „Amen“. So auch das Vaterunser. Ein unscheinbares Wort – mit einem tiefen Sinn. Es ist hebräischen Ursprungs und bedeutet so viel wie „gefestigt sein“, „Halt haben“ oder auch „fest verwurzelt sein“. Mit ihm ist das hebräische Wort „Emuna“ verwandt, das mit „Glaube“ oder „Vertrauen in Gott“ wiedergegeben wird.
Im jüdischen Synagogengottesdienst wird das „Amen“ vom Volk als Antwort auf den Lobpreis Gottes gesprochen. Auch wenn wir das „Amen“ beten, bejahen wir das vorher Gesagte, wollen daran glauben, festhalten, darin verwurzelt sein. D.h. aber vor allem, dass wir Gott selber vertrauen und an ihn glauben wollen.

Prägnant sagt der Prophet Jesaja 7,9: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ Im hebräischen Original kommt das „Amen“-Wortspiel noch deutlicher zum Ausdruck und lautet übersetzt etwa: „Wenn ihr euch nicht festmacht in Gott, dann werdet ihr nicht fest-stehen.“

Im freien Fall

Das Leben von Tim Guénard kennt keinen Halt und keinen Glauben. Eine seiner ersten Erinnerungen als dreijähriger ist seine Mutter. „Sie geht die Straße entlang, ohne zurückzublicken, steigt in ihr Auto und fährt weg. Sie hat mich ausgesetzt und an einen Strommast gefesselt. Ohne irgendein Wort!“, erinnert er sich. „Ihr neuer Liebhaber wollte mich nicht haben. Und sie auch nicht.“
Die Polizei findet am nächsten Morgen den zitternden Jungen und übergibt ihn seinem alkoholabhängigen Vater, der mit seiner zweiten Frau zusammenlebt. Sie nennen Tim nur Bastard. Er lebt mit dem Hund im Zwinger oder im Keller. Immer wieder wird er blutig geschlagen.
Als er fünf Jahre alt ist, bringt ihn sein Vater fast um: Schläge zerreißen Augenlied und Trommelfell, Nase und Kiefer sind gebrochen. Er kommt ins Krankenhaus, wo seine in 55 Teile zertrümmerten Beine in mehreren Operationen wieder zusammengeflickt werden. Für zweieinhalb Jahre wird die Klinik sein Zuhause.

Nicht gewollt, nicht geliebt

Da niemand den entstellten Jungen adoptieren will, kommt er ins Heim, wo er wieder brutal gequält wird – bis seine Angst in Hass umschlägt. Er wird zum gefürchteten Schläger. Mit zwölf bricht er aus und geht nach Paris, wo er hungernd einen 60-jährigen Mann um Hilfe bittet. Dieser missbraucht ihn für 50 Francs. „Ich zitterte vor Unglück“, gesteht er Jahre später. Schließlich verdient er sein Geld mit zwielichtigen Gestalten und gibt sich reichen Damen zu Liebesdiensten hin. Ihr „Ich liebe Dich“ ist nicht echt, es ist gekauft. Tim ist zutiefst unglücklich.

Das Amen Jesu

Er hat niemanden, der ihm ein wirkliches Wort der Liebe schenkt. Mit Jesus will uns der Vater dieses Wort schenken, ja Jesus selbst ist dieses Wort.

In der jüdischen Literatur gibt es keine Entsprechung zum „Amen“-Wort Jesu. Während im Alten Testament das „Amen“ immer nur als Bestätigung für den Lobpreis Gottes gebraucht wird, bekräftigt Jesus mit seinem „Amen“ die Wahrheit der eigenen Rede: „Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat das ewige Leben“ (Joh 6,47).

Im ‚Jüdisches Neuen Testament‘ versucht David Stern, hebräische Schlüsselbegriffe im jüdischen Verständnis zu übersetzen, und gibt das „Amen“ Jesu meist einfach mit „Ja“ wieder. Denn sein Amen ist sein großes „Ja“ zu uns Menschen. Die Geheime Offenbarung bezeichnet Jesus sogar selbst als „den Amen“, da er „der treue und zuverlässige Zeuge“ (Offb 3,14), das „Ja-Wort“ des Vaters zu uns ist.

Ein Ja für Tim

Tim hört kein Ja. Im Gegenteil. Die Polizei nimmt ihn fest und steckt den Minderjährigen wieder ins Heim. Doch er hält die Gewalt nicht mehr aus und nutzt die erste Fluchtmöglichkeit. Die Freiheit währt nicht lange. Tim wird wieder gefasst und vor eine Richterin geschleppt.

„Sie konnte in mich hineinsehen. Sie fragte mich, was ich mit meinem Leben anfangen wolle. Und ich wusste nichts zu sagen. Sie blickte mich an, wie eine Mutter ihr Kind, und nachdem sie sich meine Akte angesehen hatte, begann sie über meine künstlerische Begabung zu sprechen. Es war das erste Mal, dass jemand etwas Gutes in mir entdeckte.“

Der Fünfzehnjährige will auf keinen Fall mehr ins Heim und bittet die Richterin: „Geben Sie mir eine Chance. Vertrauen Sie mir, ich werde Sie nicht enttäuschen.“

Die Richterin sagt ja. Sie setzt sich dafür ein, dass Tim eine Lehrstelle als Steinmetz bekommt. Ihr Ja ist nicht nur ein Ja zum Ausbildungsplatz. Es ist ein Ja zu Tim. Das erste Ja, das er in seinem Leben bekommt, das sein Leben verändert. Er nennt die Richterin „meine Mutter“. Wann immer es zu Schwierigkeiten während seiner Ausbildung kommt und Tim versucht ist, seine Fäuste zu gebrauchen, denkt er an die Richterin: „Ich darf meine Mutter nicht enttäuschen.“

Nach Erhalt des Gesellenbriefs eilt er gleich zu ihr und zeigt ihr voller Stolz sein Diplom. Mit noch mehr Stolz erfüllen ihn die Freudentränen in den Augen „seiner Mutter“.

Tim Guénard

Viel später schreibt Tim: „Der Vater im Himmel hört nicht auf, jeden mit seinen Gottesgütern zu beglücken und macht uns damit erneut klar, dass er die Quelle aller wahren Liebe ist, sowohl der mütterlichen als auch der väterlichen, aus der alle menschliche Liebe entspringt.“

Amen und Glauben

Heute weiß er, dass das Vertrauen in die Richterin der erste Schritt seines Vertrauens in Gott war. Gott hat eine „Mutter“ geschickt, damit auch er einmal sein „Amen“ zum himmlischen Vater sprechen kann: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“

Tim weiß noch nicht um den allmächtigen

Gott, der uns liebt wie ein Vater, um eine Vaterschaft, die unsere Kindschaft bedeutet – eine gottgeschenkte Beziehung, durch die er sich in väterliche Pflicht nimmt. Er weiß noch nicht, dass der Vater gar nicht anders kann als uns zu lieben.

Tim mit 3 Jahren

Gott hat uns geschaffen – aus Liebe. Im Schöpfungsbericht lesen wir zur Erschaffung des Menschen: „Es war sehr gut!“ (Gen 1,31). Nach dem Philosophen Josef Pieper ist das eine Liebeserklärung. Denn jemanden Lieben heißt nichts anderes als zu ihm sagen: „Es ist gut, dass es dich gibt!“
Im ersten Sprechen Gottes zum Menschen dürfen wir daher hören: „Ich liebe dich!“ Und Gott hat Recht. Der Mensch ist liebenswert, schön und gut, weil er nach dem Bild Gottes (Gen 1,26) und nach dem Bild Christi (Kol 1,16) geschaffen ist. So kann uns Gott „durch und durch“ lieben, denn der liebenswerte Christus ist in allen Fasern unseres Seins gegenwärtig – durch die Schöpfung und die Erlösung.

In der Schule des Glaubens

Tim glaubt nicht an Gott, er ist nicht einmal getauft. Durch das Wohlwollen der Richterin glaubt er immerhin an sich selbst. Er beginnt in einem Boxstall zu trainieren. Wenn er auf den Sandsack einhämmert, denkt er an seinen Vater, den er einmal töten will. Doch er lernt auch Disziplin. Der aggressive Jugendliche bringt es bald zum nationalen Box-Champion. Er ist beliebt, weil er Ruhm und Geld hat, das er auf Partys durchbringt.

Da tritt Jean-Marie in sein Leben. Er ist gläubig und für Tim der erste gute Freund, den er nicht „kaufen“ muss. Jean-Marie erzählt ihm, dass „Gott gut zu den Armen und ein Vater ist“. Tim ist bewegt wie Jean-Marie diesen Glauben in einer Gemeinschaft lebt, die in ihrem Haus beeinträchtige Menschen betreut. Bei seinem ersten Besuch staunt er, wie vorbehaltlos der behinderte Philippe einfach zu ihm sagt: „Tim, du bist lieb.“ – „Wumm! Seine Worte treffen mich mit der Heftigkeit eines Faustschlags, doch sie sind voller Liebe. Diese Worte zwingen mich in die Knie. Ja, es ist der erste K.o. meiner Laufbahn – durch einen Behinderten.“
Philippe fragt, ob Tim mitkommen wolle „Jesus zu besuchen“. Warum nicht. Tim denkt an irgendeinen Freund des Jungen. Er schämt sich, mit Philippe an der Hand durch die Straßen von Paris zu gehen. In einer Kirche angekommen hilft Philipp dem orientierungslosen Tim auf die Sprünge. Er weist auf die Hostie in der Monstranz: „Das ist Jesus. Das ist der Körper von Jesus. Das heilige Sakrament.“ Tim ist verunsichert. Er sieht die strahlenden Gesichter der Behinderten – vor der strahlenden Monstranz auf dem Altar. Und er weiß nicht warum, aber er nennt die Hostie „Jesus“ – sein erstes Gebet.

Der starke Arm des Vaters

Beim Propheten Jeremia lesen wir: „Ich bin es, der die Erde erschaffen hat samt den Menschen durch meine gewaltige Kraft und meinen hoch erhobenen Arm“ (27,5). Diesen starken Arm Gottes hat Michelangelo bei der Erschaffung des Adams in der Sixtinischen Kapelle beeindruckend ins Bild gefasst: Der starke Arm Gottes senkt seine Kraft und sein Leben in den schwachen, empfangenden Arm Adams.
Und Gott erhält die Schöpfung. Er zieht seinen Arm nie zurück. Er reicht dem Menschen immer seine Hand. Er hält und trägt. Peter Blank drückt es so aus: „Der das Universum geschaffen hat, ist auch in der Lage, dir in deinen Problemen wirksam beizustehen.“

Vom Vater gewollt und geliebt

Tim vertraut seinen eigenen Armen – bei Boxwettkämpfen und in Diskotheken. Er wird nicht beschützt, er beschützt sich selbst. Dann lernt er verschiedene Priestergestalten kennen, die ihn beeindrucken und Halt geben, die

Beim Vortrag mit seiner Frau

immer für ihn da sind. Sie nennen sich Pater – Vater. „Wenn Gott unendlich ist, so ist er noch besser als der Pater. Ist das möglich? Es wäre unglaublich."

Es ist unglaublich. Tim lernt durch die Priester, Gott um Vergebung zu bitten, sein Leben Gott anzuvertrauen. Noch kann er Gott nicht Vater nennen – zu sehr belastet ihn die eigene Vaterbeziehung. Aber er bezeichnet ihn liebevoll als seinen „besten Kumpel" oder den „Big Boss". Und er lässt sich taufen, um sein Kind zu werden – das Kind, zu dem der Vater von Anfang an ja gesagt hat.

Tim ist ein neuer Mensch. Der Box-Champion verändert sich: „Die Behinderten sind meine Lehrmeister." Nachdem Frederic tagelang auf der Schreibmaschine rumgehämmert hat, übergibt er Tim am 9. August ein Papier. Es ist ein fünfzeiliger Glückwunsch – Tims erstes Geburtstagsgeschenk mit 21 Jahren. „Ich bin in meinem Herzen so glücklich, denn Gott hat es Frühling werden lassen." Der Junge von der Straße will sich dauerhaft in den Dienst der behinderten Menschen stellen.

Gott hat zu Tim ja gesagt – mit all seinen Schwächen. Aber er spürt die Last, nicht zum leiblichen Vater ja sagen zu können, ihn nicht annehmen, ihm nicht verzeihen zu können. Doch entschieden vertraut er dem himmlischen Vater seinen Wunsch nach Vergebung an. Denn er hat begriffen: „Nicht zu vergeben bedeutet, sich selbst daran zu hindern, zu existieren." Nach Jahren kann er seinen Vater aufsuchen und es kommt zur Versöhnung.

Mit Martine zusammen betreut Tim behinderte Menschen. Das hübsche Mädchen aus gutem Hause macht ihm eines Tages einen Heiratsantrag. Tim ist überrascht, ja verwirrt. Seit einem Jahr betet er dafür, dass dieses tolle Mädchen einen guten Ehemann bekomme. Aber er glaubt nicht, dass er dieser Mann sei, dass eine Ehe mit solch biographischen Unterschieden gut gehen kann. Martine aber glaubt an ihn und lässt nicht locker – bis sich Tim

ihrer Liebe anvertrauen kann. Und die beiden geben sich das Ja-Wort.

Sein Herz schenken

„Heute sage ich, dass Gott keine Fehler macht. Warum? Weil ich ein glücklicher Mensch bin. Dank all der Liebeserweise des himmlischen Vaters verließ ich die Straße der Gewalt." Tim macht nicht einmal mehr Boxkämpfe. „Ich kämpfe darum, ein guter Ehemann, ein guter Vater und ein guter Sohn Gottes zu sein. Und wenn mich meine Kinder Papa nennen, läuft mir ein köstlicher Schauer über den Rücken. Ein herrliches Gefühl. Ich danke dem Herrn. Und ich vertraue Gottvater all die Kinder an, die niemanden haben, zu dem sie ‚mein Papa' sagen können."

Tim hatte keinen liebevollen Vater. Aber durch den himmlischen Vater wird er zum Vater vieler Menschen: Er ist 63 Jahre alt, seit 40 Jahren mit seiner Frau Martine glücklich verheiratet, Vater von 4 Kindern und Großvater mehrerer Enkel. Er betreut Behinderte und Notleidende in seinem Haus nahe Lourdes und gibt Vorträge in Gefängnissen und Schulen.
Dort erzählt er gern sein ‚Misthaufengleichnis': „Damit in unserem Garten Blumen blühen, brauchen wir Mist. Das ist unsere Vergangenheit. Gott benutzt ihn, um uns wachsen zu lassen. Das, was weh tut, der Mist, muss sich dabei zersetzen. Dann wird er ein Quell der Fruchtbarkeit. Nie darfst Du in Deiner verletzten Erinnerung vergessen, dass Dich eine Ewigkeit der Liebe erwartet. Heute bin ich ein glücklicher Mann und dankbar für meine Vergangenheit. Sie hat mir diese Gegenwart beschert, diese unverhoffte Liebe: Martine, meine Kinder und Enkelkinder."

In der Septuaginta, der griechischen Fassung des Alten Testaments, wird „Amen" mit „es geschehe" oder „so sei es" übersetzt. Tim hat gelernt, seine schlimme Vergangenheit anzunehmen und fruchtbar werden zu lassen. Gott hat sie zum Guten gewandt. „Ich bezeuge, dass es keine Wunden gibt, die nicht langsam durch Liebe geheilt werden können."

Bei jeder Heilung geht es um das Herz. Das lateinische Wort für glauben lautet „credere" und wird aus zwei Worten gebildet: „cor – Herz" und „dare – schenken". Glauben heißt also, jemandem sein Herz schenken. Tim erzählt gern von der barmherzigen Liebe des himmlischen Vaters. Er hat Tim sein Herz geschenkt und Tim hat ihm seines geschenkt, um ganz heil zu werden. Er weiß, er selbst und seine Schützlinge können sich an der Hand des Vaters festhalten, weil auch er uns hält. Darum beten wir im Vaterunser. Amen.

Eine Katechese zur menschlichen Person und Genderideologie

Von Msgr. Michael F. Burbidge, Bischof von Arlington, 12. August 2021

Wir bringen in dieser Ausgabe die Übersetzung einer Katechese von Bischof Burdidge, Bischof von Arlington (USA), die er im Sommer 2021 für seine Diözese als Orientierungshilfe zum Thema Gender gehalten hat. Zentrales Thema ist die Frage, ob die freie Wahl des eigenen Geschlechts – entgegen dem eigenen biologischen Geschlecht – mit dem christlichen Menschenbild vereinbar ist. Bischof Burdidge kommt zu einem negativen Ergebnis: Gott hat den Menschen männlich oder weiblich erschaffen; darum versteht der christliche Glaube das Geschlecht als Geschenk und Gabe. Als Auf-Gabe, zu deren Annahme aus der Hand Gottes wir berufen sind. Die Gabe des eigenen Geschlechts lässt sich genauso wenig wählen wie z.B. unser exaktes Alter: Ein 70jähriger, der sich fit fühlt wie ein 30jähriger, bleibt trotzdem 70. Das Thema ist wichtig, weil im heutigen Kontext immer wieder Kinder und Jugendliche unter dem Eindruck leiden (wenigstens phasenweise), sie lebten im „falschen Körper". Solche Schwierigkeiten sind ernst zu nehmen. Es ist wichtig, Hilfestellung anzubieten, den eigene Leib - der ja nicht ein äußerliches „Etwas" ist, sondern die unhintergehbare Identität des Menschen ausmacht - als Geschenk Gottes annehmen zu lernen.

Zwei Vorbemerkungen sind uns wichtig:
(a) Die Katechese behandelt nicht das Phänomen der (verschwindend kleinen) Menschengruppe, die biologisch nicht klar dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet werden kann.
(b) Bischof Burdidge beleuchtet das Thema Genderideologie aus christlicher Sicht. Damit wird in keiner Weise der Anspruch erhoben, andere Positionen im gesellschaftlichen Leben auszuschließen. Wenn ein Erwachsener, der an Geschlechtsdysphorie leidet, nach reiflicher Überlegung medizinische Eingriffe wünscht, dann ist das seine Entscheidung. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft; das christliche Menschenbild darf niemandem aufoktroyiert werden. (In der Erklärung zur Gewissensfreiheit erklärt das II. Vatikanische Konzil dazu sehr schön: „Die Wahrheit erhebt nicht anders Anspruch als kraft der Wahrheit selbst." DH 1). Gleichzeitig muss es legitim sein, das Thema aus christlicher Perspektive zu beleuchten, ohne sich bereits dadurch einem Diskriminierungsvorwurf auszusetzen (so wie es legitim ist, den Glauben an Jesus als Erlöser aller Menschen zu formulieren, ohne dadurch Atheisten oder Muslime zu diskriminieren).

Einführung[1]

In den letzten zehn Jahren hat unsere Kultur eine wachsende Akzeptanz der Transgender-Ideologie erlebt, d.h. der These, dass das biologische Geschlecht einer Person und ihre persönliche Identität in keiner notwendigen Verbindung stehen und sich tatsächlich widersprechen könnten. Nach dieser Auffassung lässt sich die „menschliche Identität" selbst definieren und „wird zur Wahl des Individuums". Als Folge davon steigt in unserer Kultur rapide die Zahl der Personen, die für sich eine Identität behaupten, die ihrem biologischen Geschlecht widerspricht. Das Bemühen, solchen Ansprüchen gerecht zu werden, hat in unseren sozialen, rechtlichen und medizinischen Systemen bereits zu großen Veränderungen geführt.

Diese Situation stellt alle Mitglieder der Kirche vor eine ernsthafte Herausforderung, denn sie bildet ein Verständnis der menschlichen Person, das der Wahrheit widerspricht. Von besonderer Bedeutung ist das Thema für unsere Jugend, wie Papst Franziskus gewarnt hat:

Heute wird Kindern – Kindern! – in der Schule beigebracht, dass jeder sein Geschlecht wählen kann. Warum lehren sie das?[2]

Lasst uns nicht mit der Wahrheit spielen. Es stimmt, dass hinter all dem die Gender-Ideologie steckt. In Büchern lernen Kinder, dass es möglich ist, das Geschlecht zu ändern. Könnte das Geschlecht, eine Frau oder ein Mann zu sein, eine Wahloption sein und keine Tatsache der Natur? Dies führt zu diesem Fehler. Nennen wir die Dinge beim Namen.

Bischof Burbidge

1 Quelle der Katechese: https://www.arlingtondiocese.org/bishop/public-messages/2021/a-catechesis-on-the-human-person-and-gender-ideology/

„Geschlechtsdysphorie“ ist ein psychologischer Zustand, bei dem ein biologischer Mann oder eine biologische Frau das Gefühl hat, dass seine emotionale und/oder psychologische Identität nicht seinem biologischen Geschlecht entspricht und er/sie als Folge eine „klinisch signifikante Belastungen erfährt“[3]. Situationen geschlechtsspezifischer Dysphorie sind immer mit pastoraler Nächstenliebe zu begegnen und mit Mitgefühl, das in der Wahrheit wurzelt. Jede ungerechte Diskriminierung oder Insensibilität im Umgang mit derartigen Situationen ist zu vermeiden und/oder muss korrigiert werden.
Gleichzeitig gilt, dass – will man die Frage in Gerechtigkeit und Liebe beantworten – man die Wahrheit unserer geschaffenen Natur und der menschlichen Sexualität nicht leugnen oder verschleiern kann. Liebe verlangt eine klare Formulierung der Wahrheit. Wie der heilige Papst Paul VI. bemerkte: „Es ist ein herausragender Ausdruck der Nächstenliebe gegenüber den Seelen, nichts von der Heilslehre Christi auszulassen.“ Die Medizin, das Naturrecht und die göttliche Offenbarung lehren uns, dass jeder Mensch vom Moment der Empfängnis an entweder männlich oder weiblich erschaffen ist. „Es muss betont werden“, so Papst Franziskus, dass „das biologische Geschlecht und die soziokulturelle Rolle von Geschlecht (Gender) unterschieden, aber nicht voneinander getrennt werden können … Es ist eine Sache, die menschliche Schwäche und die Komplexität des Lebens zu verstehen, und eine andere, Ideologien zu akzeptieren, die versuchen, etwas zu trennen, was untrennbare Aspekte der Realität bilden.“
Das vorliegende Dokument stellt die Lehre der katholischen Kirche zur sexuellen Identität und zum Thema Transgender vor und trägt einige pastorale Beobachtungen zusammen. Es erhebt nicht den Anspruch, jede einzelne Situation zu berücksichtigen oder zu besprechen. Es bietet vielmehr die Grundprinzipien der katholischen Lehre, um die Gläubigen zu ermutigen und bei der Bewältigung einer immer komplexeren kulturellen Situation zu leiten.

Gutheit/Geschenk der menschlichen Person und der menschlichen Sexualität

Die nach dem Bilde Gottes erschaffene menschliche Person ist ein zugleich körperliches und geistiges Wesen. (…) Im Menschen sind Geist und Materie nicht zwei vereinte Naturen, sondern ihre Einheit bildet eine einzige Natur.

Die Lehre der Kirche beruht auf drei Prinzipien, die durch die menschliche Vernunft erkennbar sind. Erstens, die menschliche Person ist eine „verleiblichte Seele“, eine Zusammensetzung von Geist und Körper. Die menschliche Seele ist geschaffen, um einen bestimmten Leib zu beleben. Mensch sein bedeutet, vom Augenblick der Empfängnis an eine Einheit von Leib und Seele zu bilden. Der Körper offenbart nicht nur die Seele, sondern die Person; der Mensch als Einheit von Leib und Seele wirkt durch den Leib. Darum ist der Leib eines Menschen, den Gott vom Augenblick der Empfängnis an geschenkt hat, nichts Äußerliches noch eine Last, sondern ein integraler Bestandteil der Person.
Zweitens, und in Übereinstimmung mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift (vgl. Gen 1,27), der Mensch ist männlich oder weiblich geschaffen. Die menschliche Seele ist geschaffen, um einen bestimmten, speziell männlichen oder weiblichen Körper zu beleben und von ihm verleiblicht zu werden. Das Geschlecht einer Person ist eine unveränderliche biologische Realität, die bei der Empfängnis bestimmt wird. (…)
Drittens, die Unterschiede zwischen Mann und Frau sind hingeordnet auf ihre komplementäre Vereinigung in der Ehe. Tatsächlich bleiben die Unterschiede zwischen Mann und Frau, zwischen männlich und weiblich, ohne diese Vereinigung unverständlich.

Der Mann und die Frau sind „füreinander“ geschaffen, nicht als ob Gott sie nur je zu einem halben, unvollständigen Menschen gemacht hätte. Vielmehr hat er sie zu einer personalen Gemeinschaft geschaffen, in der die beiden Personen füreinander eine „Hilfe“ sein können, weil sie einerseits als Personen einander gleich sind („Bein von meinem Bein“) und andererseits in ihrem Mannsein und Frausein einander ergänzen. (…).
Die leibliche, moralische und geistige Verschiedenheit und gegenseitige Ergänzung sind auf die Güter der Ehe und auf die Entfaltung des Familienlebens ausgerichtet. Die Harmonie des Paares und der Gesellschaft hängt zum Teil davon ab, wie Gegenseitigkeit, Bedürftigkeit und wechselseitige Hilfe von Mann und Frau gelebt werden.

Die sexuelle Verschiedenheit steht im Mittelpunkt des Familienlebens. Kinder brauchen und haben ein Recht auf einen Vater und eine Mutter. (…)

Unsere verwundete menschliche Natur

Wir erleben unsere menschliche Natur leider nicht in ihrer ursprünglichen Harmonie, wie sie vom Schöpfer beabsichtigt war, sondern gefallen und verwundet. Eine der Folgen der Erbsünde ist die Disharmonie und Entfremdung zwischen Leib und Seele. (…) Jeder erlebt diese Disharmonie auf verschiedene Weise und in verschiedener Intensität. Dadurch wird jedoch nicht die tiefe Einheit von Leib und Seele des Menschen aufgehoben. (…)

Geschlechtsidentitätsstörung (Geschlechtsdysphorie)

Eine Person kann diese Spannung und Entfremdung von Leib und Seele so intensiv erfahren, dass sie von einem „inneren Gefühl“ einer sexuellen Identität spricht, das sich von ihrem biologischen Geschlecht unterscheidet. Dieser Zustand wurde 2013 von der American Psychiatric Association als „Geschlechtsdysphorie“ bezeichnet. Die Erfahrung dieses inneren Konflikts ist aus theologischer Sicht an sich nicht sündhaft, aber sie ist als eine Störung zu verstehen, die die

größere Disharmonie widerspiegelt, die durch die Erbsünde verursacht wurde. Es ist eine besonders schmerzliche Erfahrung der Wunden, die wir alle als Folge der Erbsünde erleben. Jeder Person, die unter einer solchen Situation leidet, ist mit Achtung, Gerechtigkeit und Liebe zu begegnen.
Neu in unserer Zeit ist die wachsende kulturelle Zustimmung zur irrigen Behauptung, manche Menschen, darunter auch Kinder und Jugendliche, seien „im falschen Leib" und müssten deshalb eine „Geschlechtsumwandlung" durchlaufen, um ihre Not zu lindern oder ihre persönliche Autonomie zum Ausdruck zu bringen. Manchmal bedeutet das psychosoziale Veränderungen: Die Person behauptet eine neue Identität, verstärkt durch neuen Namen, Pronomen und andere Kleidung. In anderen Fällen handelt es sich um eine medizinische oder chirurgische Veränderung: Die Person entscheidet sich für chemische oder chirurgische Eingriffe, die Funktion und Aussehen des Körpers verändern und ggf. sogar gesunde Fortpflanzungsorgane beeinträchtigen oder zerstören.
Ein solcher Glaube an eine „Transgender"-Identität lehnt im Kern die Bedeutung des geschlechtlichen Leibes ab und zielt auf eine kulturelle, medizinische und rechtliche Bestätigung der selbstdefinierten Identität der Person. (…)

Das Zeugnis der Wissenschaft

Aus der Biologie wissen wir, dass das Geschlecht einer Person ab der Empfängnis genetisch bestimmt ist und in jeder Körperzelle gegenwärtig ist. Da uns der Leib etwas über uns selbst sagt, offenbart unser biologisches Geschlecht tatsächlich etwas von unserer unveräußerlichen Identität als männlich oder weiblich. Eine sogenannte „Umwandlung" mag das Aussehen und die körperlichen Merkmale einer Person (Hormone, Brüste, Genitalien usw.) ändern, aber es ändert nicht die Wahrheit der Identität der Person als männlich oder weiblich, einer Wahrheit, die sich in jeder Zelle des Leibes widerspiegelt. Tatsächlich kann keine noch so große Menge an „vermännlichenden" oder „feminisierenden" Hormonen oder Operationen einen Mann zu einer Frau oder eine Frau zu einem Mann machen.

Die Antwort des christlichen Glaubens

Ein Jünger Christi trägt die Sehnsucht, alle Menschen zu lieben. Er sucht aktiv, was für sie gut ist. Verunglimpfungen oder Mobbing von irgendwelchen Personen, einschließlich derjenigen mit Geschlechtsdysphorie, sind völlig unvereinbar mit dem Evangelium.
In vorliegenden sensiblen Bereich der Identität besteht jedoch die große Gefahr von fehlgeleiteter Nächstenliebe und falschem Mitgefühl. Hier müssen wir uns erinnern: „Nur was wahr ist, kann letzten Endes pastoral sein." Christen müssen immer sowohl in Liebe, als auch in Wahrheit sprechen und handeln. Nach dem Vorbild des Apostels Paulus müssen sie versuchen, die Wahrheit in Liebe zu sagen (vgl. Eph 4,15).

Die Behauptung, „transgender" zu sein, oder der Versuch einer „Geschlechtsumwandlung" beruht auf einem falschen Menschenbild; es lehnt den Leib als Geschenk Gottes ab und führt zu schwerem Schaden. Jemanden in einer Identität zu bestärken, die dem biologischen Geschlecht widerspricht, oder jemanden zur ersehnten „Geschlechtsumwandlung" zu ermutigen, bedeutet jemanden in die Irre zu führen. Es bedeutet, mit dieser Person unwahr zu sprechen, mit ihr unwahr umzugehen. Auch wenn uns das „Gesetz der Gradualität" [des „stufenweisen Weges"] zeigen wird, wann der beste Zeitpunkt gekommen ist, um die Fülle der Wahrheit

mitzuteilen, so können wir unter keinen Umständen eine Person im Irrtum bestärken.
Es gibt zahlreiche Hinweise dafür, dass eine „Geschlechtsumwandlung" die Probleme einer Person nicht nur nicht löst, sondern sie noch verstärken kann. Die Bestärkung und/oder Anerkennung von vermeintlicher Transgender-Identität einer Person ist besonders bei Kindern gefährlich, deren psychologische Entwicklung besonders störungsanfällig und noch unvollständig ist. Zuallererst muss ein Kind die Wahrheit wissen: Es wurde für immer als Mann oder Frau geschaffen. Die Bestätigung einer verzerrten Selbstwahrnehmung eines Kindes oder die Unterstützung des Wunsches eines Kindes, jemand anderes als die Person zu sein, die Gott geschaffen hat (männlich oder weiblich), führt das Kind in die Irre und stiftet Verwirrung darüber, „wer" es selber ist.

Darüber hinaus verursachen bei Kindern und Jugendlichen „geschlechtsverändernde" medizinische oder chirurgische Eingriffe erhebliche, sogar irreparable Schäden am Leib. Dazu zählt die Verwendung von Pubertätsblockern (letztlich eine chemische Kastration), um die natürliche psychische und körperliche Entwicklung eines gesunden Kindes aufzuhalten, geschlechtsübergreifende Hormone, um die Entwicklung des anderen Geschlechts und deren sekundären Geschlechtsmerkmale anzuregen, und chirurgische Eingriffe zur Entfernung von gesunden Brüsten, Organen und/oder Genitalien. Solche Eingriffe beinhalten schwere Verstümmelungen des menschlichen Körpers und sind moralisch inakzeptabel.
Obwohl einige Befürworter eine „Geschlechterumwandlung" als notwendig zur Verringerung des Suizidrisikos rechtfertigen, bringen solche Maßnahmen nur eine vorübergehende psychologische Erleichterung, und das Suizidrisiko bleibt nach Maßnahmen zur Geschlechtsumwandlung signifikant höher.
Jugendliche sind für die These, eine „Geschlechtsumwandlung" löse ihre Schwierigkeiten, besonders empfänglich. Langzeitstudien zeigen „höhere Sterblichkeitsraten, suizidales Verhalten und psychiatrische Erkrankungsraten bei Personen mit Geschlechtsumwandlung im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung". Darüber hinaus zeigen Studien, dass Kinder und Jugendliche mit Geschlechtsdysphorie in hoher Rate an psychischen Störungen wie Depressionen oder Angstzuständen leiden, dass bei ihnen drei- bis viermal häufiger Autismus diagnostiziert wird und sie häufiger Kindheitstraumata erlebt haben, einschließlich unverarbeiteter Verluste oder Missbrauch. Geeignete Eingriffsmöglichkeiten sind in solchen Fällen psychotherapeutische Behandlungen, die „kontinuierliche therapeutische Arbeit … zur Behandlung von ungelösten Traumata und Verlusten, der Erhaltung des subjektiven Wohlbefindens und der Entwicklung des Selbst" beinhalten – zusammen mit den bewährten Behandlungen von Suizidgedanken. Geschlechtsumwandlung dagegen ist keine Lösung.
Es ist in der Tat ein Versäumnis von Gerechtigkeit und Liebe, Informationen über die Schäden einer angestrebten „Geschlechtsumwandlung" oder über die Vorteile alternativer psychotherapeutischer Behandlungen zu ignorieren oder nicht weiterzugeben.

Für Geistliche, Katecheten und Lehrer

Die Transgender-Thematik stellt eine besondere Herausforderung für die Weitergabe des Glaubens dar. Ein Großteil unseres Glaubens beruht auf natürlichen Wahrheiten über die menschliche Person, die Einheit von Leib und Seele und der Komplementarität von Mann und Frau. Jesus, unser Erlöser, der Sohn Gottes, hat die Leib-Seele-Einheit unserer menschlichen Natur angenommen, hat sich selbst geopfert, nährt uns durch seinen Leib und wird als Bräutigam der Kirche verehrt. Die Ablehnung grundlegender natürlicher Wahrheiten über unser Menschsein beschädigt das „Muster", das Gott verwendet, um sich uns zu offenbaren und uns seinen Heilsplan für uns zu zeigen.

Beim Unterricht zu diesem Thema ist es wichtig, es in den größeren Kontext der Natur der menschlichen Person, der Leib-Seele-Einheit und der Heiligkeit des Leibes einzuordnen. Die Transgender-Ideologie ist keine isolierte Idee, sondern Teil einer größeren Verwirrung unserer Kultur über Leib, Sexualität, Mann, Frau usw.
Es ist immer wichtig, zwischen der subjektiven Erfahrung einer Person und ihrer moralischen Verantwortung zu unterscheiden. Die Kirche lehrt, dass ein Mensch als Mann oder Frau geschaffen wird. Niemand „ist" Transgender. Eine Person, die sich als Transgender versteht, hat vielleicht irritierende Gefühle und Verwirrung erfahren oder lebt in der irrigen Überzeugung, dass er oder sie jemand anders ist oder werden kann. Die Kirche lehrt nicht, dass Menschen, die an Genderdysphorie oder Unsicherheiten leiden, unmoralisch oder schlecht sind. Gleichzeitig bewegt sich eine Person, die ihre gegebene Identität oder den geschlechtlichen Leib bewusst ablehnt und schädliche medizinische oder chirurgische Eingriffe anstrebt, auf einem objektiv falschen und vielfach schädlichen Weg. Die Kirche empfindet für die Leidenden besonderes Mitgefühl und möchte sie zur Wahrheit und zur Heilung führen.
Wenn man daher mit Menschen spricht, die an Geschlechtsdysphorie leiden oder sich eine „Transgender"-Identität zuschreiben, ist es wichtig, zuzuhören und zu versuchen, ihre Erfahrungen zu verstehen. Sie müssen spüren, dass sie aufrichtig geliebt und geschätzt werden, dass die Kirche ihre Anliegen hört und ernst nimmt. In jedem Fall muss seine Würde als von Gott geliebter Mensch bekräftigt werden. Nur im Rahmen eines aufrichtigen Dialogs können sich Menschen der Wahrheit öffnen, besonders für Wahrheiten, die ihre Gefühle oder andere Überzeugungen herausfordern.

Besondere Sorge ist im Umgang mit Kindern geboten, die eine Geschlechtsdysphorie erleben oder die von einer Identität erzählen, die nicht mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmt. Eine aufrichtige Begleitung wird treu bei der Wahrheit der menschlichen Person bleiben und gleichzeitig Kinder mit Weitblick zu dieser Wahrheit zu führen. Bei solch sensiblen Themen müssen immer und sofort die Eltern in alle Gespräche mit dem Kind einbezogen werden.

Für Eltern

Sie [die Eltern] sind die ersten und besten Lehrer Ihrer Kinder. Die Kinder werden glauben, beten und lieben, was sie bei Ihnen Zuhause sehen, hören und erleben. Von Ihnen werden sie die Wahrheit eingeführt: Wer sie sind, worin die Würde des menschlichen Körpers besteht, die Bedeutung der menschlichen Sexualität, und die Ehre, Kinder Gottes zu sein. Die Schule der Familie ist unersetzbar. (…)

Neben dem guten Beispiel und der Bildung erfordert die Erziehung Ihrer Kinder auch Wachsamkeit gegenüber gefährlichen Ideen und Einflüssen. Dies bedeutet die genaue Begleitung dessen, was Ihre Kinder über das Internet und die sozialen Medien konsumieren. Die Transgender-Ideologie wird gefeiert, gefördert und über alle Social-Media-Plattformen und sogar Kinderprogramme verbreitet. Ein Großteil Ihrer guten Arbeit und Ihres Zeugnisses kann durch den unbegleiteten oder uneingeschränkten Internetzugang eines Kindes schnell zunichte gemacht werden. (…)

Die Kirche bietet ihre Sorge vor allem jenen Eltern an, deren Kinder an Geschlechtsdysphorie leiden oder die sich unwohl fühlen in ihrer von Gott gegebenen Identität als Mann oder Frau. Eltern empfinden in solchen Situationen oft tiefe Trauer, wenn sie das Leiden ihrer Kinder miterleben müssen. Ihr Kummer wird verschärft, wenn ihre Kinder eine „geschlechtsumwandelnde“ Therapie verfolgen, einen schädlichen und lebensverändernden Weg. Die Eltern sind zu ermutigen, durch die Gnade der Sakramente der Kommunion und der Versöhnung Kraft und Weisheit zu finden und in der Pfarrei oder Diözese seelsorgliche Unterstützung zu suchen.

In diesen schwierigen Umständen haben Eltern oft den Eindruck, ihr katholischer Glaube stehe im Widerspruch zu dem, was gut für ihr Kind ist. Aber eine authentische Liebe zu den Kindern ist immer auf die Wahrheit ausgerichtet. Im Fall von Geschlechtsdysphorie bedeutet dies die Anerkennung, dass Glück und Frieden nie in der Ablehnung der Wahrheit über die menschliche Person und den menschlichen Leib zu finden ist. Es gilt daher, vereinfachenden Lösungen von Verfechtern der Gender-Ideologie zu widerstehen und danach zu streben, die wahren Gründe für den Schmerz und das Leid ihrer Kinder zu erkennen und anzugehen. Es gilt, vertrauenswürdige Mediziner aufzusuchen und eine fundierte Beratung zu erhalten. Auch die Begegnung mit anderen Eltern, die ähnliche Situationen durchgemacht haben, kann Kraft und Unterstützung bieten. Unter keinen Umständen sollten Eltern eine „geschlechterverändernde“ Therapie für ihre Kinder in Anspruch nehmen; sie sind mit der Wahrheit der menschlichen Person grundsätzlich unvereinbar. Sie sollten keine Beratung oder medizinisches Verfahren suchen oder zulassen, die ein falsches Verständnis der menschlichen Sexualität und Identität bestätigen oder zu (oft irreversiblen) körperlichen Verstümmelungen führen würden. Im Vertrauen auf Gott sollen Eltern zuversichtlich sein, dass das eigentliche Glück eines Kindes darin besteht, den Leib als Geschenk Gottes anzunehmen und seine wahre Identität als Sohn oder Tochter Gottes zu entdecken.

Für diejenigen, die selber zu kämpfen haben

Zum Schluss noch ein Wort an diejenigen, die selber unter einer Geschlechtsdysphorie leiden.
Jeder von uns hat seine eigenen Kämpfe zu bestehen. Aber keiner von uns soll sich in seinen oder ihren Kämpfen allein oder verlassen fühlen. Wie viele andere fühlen Sie sich vielleicht in Ihrem Körper fremd, so als ob Sie einen anderen haben sollten. Bitte seien Sie sich sicher: Obwohl Sie mit Ihrem Leib oder Ihrem Selbstbild zu kämpfen haben, bedeutet Gottes unablässige Liebe zu Ihnen, dass Er Sie in der Totalität Ihres Leibes liebt. Unsere grundlegende Verpflichtung, unseren Leib zu respektieren und für ihn zu sorgen, ergibt sich aus der Tatsache, dass Ihr Leib ein Teil der Person ist, die Gott liebt.

Hüten Sie sich vor vereinfachenden Lösungen, die durch die Änderung von Namen, Pronomen oder sogar des Aussehens Ihres Leibes Erleichterung in Ihren Kämpfen versprechen. Es gibt viele, die diesen Weg vor Ihnen gegangen sind, um es anschließend zu bereuen. Der schwierige, aber vielversprechendere Weg zu Freude und Frieden besteht darin, mit einem vertrauenswürdigen Berater, Therapeuten, Priester und/oder Freund zusammenzuarbeiten, um sich dem Wert Ihres Leibes und Ihrer Identität als Mann oder Frau bewusst zu werden.
Mehr als alles andere möchte die Kirche Ihnen die Liebe Jesu Christi selbst bringen. Diese Liebe ist untrennbar verbunden mit der Wahrheit, wer Sie sind als jemand, der nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist, als Kind Gottes wiedergeboren und für ein Leben in seiner Herrlichkeit bestimmt ist. Christus hat für uns gelitten, nicht um uns von allem Leid zu befreien, sondern um inmitten dieser Kämpfe bei uns zu sein. Die Kirche will Sie auf diesem Weg unterstützen und begleiten, damit Sie die Schönheit von Leib und Seele erkennen, die Gott Ihnen geschenkt hat, und „die herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21) genießen können.

Heiligenverehrung – heidnischer Götzendienst oder Erbe aus dem Judentum?

Jüdischer Messias, katholischer Christus - Teil 4

VON PATER DOMINIK HÖFER SJM

Campegius Vitringa der Ältere, ein kaum bekannter niederländischer reformierter Professor für Alte Geschichte aus dem 17. Jahrhundert (1659-1722), schrieb eine 1100seitige dreibändige Dissertation mit dem Titel „De Synagoga vetere“ über die Entwicklung jüdischer Synagogen vor Christus und wie sie die Entwicklung frühchristlicher Gemeinden beeinflussten. Vitringas Ergebnis lautet, dass die göttliche Vorsehung die Synagogen-Struktur in Erwartung des Beginns der neutestamentlichen Kirche vorbereitet hat – eine ungewöhnliche These für einen Calvinisten.

Zu Beginn des Buches, in der Erörterung der frühesten Entwicklung der Synagoge und der Bräuche und Kanones, die regeln, wie und wo Synagogengebäude im vorchristlichen Judentum gebaut werden sollten, kommt Vitringa zu folgender Erkenntnis: Synagogen wurden manchmal in der Nähe der Grabstätten frommer Personen gebaut; **manchmal wurden sie um Grabstätten von ehrwürdigen Juden gebaut, um sie in ihre Mauern einzuschließen.** Solche Synagogen wurden sogar als heiliger eingeschätzt. Es gab eine Vorstellung unter den Juden, dass die Seelen der Verstorbenen um die Gräber schwebten, in denen ihre Körper gelegt waren, und dass **durch ihre Fürsprache die Angehörigen, die ihre Gräber besuchten, umso leichter von Gott erhört würden.** Obwohl einige Juden diese Vorstellung stark ablehnten und behaupteten, dass sie diese Gräber vielmehr besuchen, um eine Lektion der Demut zu lernen und an den Tod zu denken (bekanntlich das gemeinsame Los aller), **gibt es kaum Zweifel, dass die allgemeine spätjüdische Meinung zugunsten der Fürsprache der Seelen der Verstorbenen war.**

Heiliger Dominikus mit Christus und Maria, Fresko in Bologna (Foto: Gutenbrunner/Kathpress)

Wenn er über die Entwicklung des synagogalen Systems vor Christus und die Ankunft des Neuen Bundes spricht, ist dies bemerkenswert, da die allgemeinen protestantischen Ansichten über die Anrufung von Heiligen und die Verehrung der Gräber und Reliquien heiliger Menschen, sowie die Ursprünge und die Entwicklung dieser Praktiken das Gegenteil behaupten.

Das bis heute populäre Standardargument der Reformatoren ist ja, dass die Anrufung von Heiligen und damit verbundene Praktiken (z. B. die Verehrung der Märtyrergräber) von einem späteren heidnischen, hellenisierenden und römischen Einfluss herrühren und nichts mit der reinen Schrift des frühesten Christentums zu tun haben – wenngleich schon erste Spuren sich auch im Evangelium selbst finden, etwa die Hochachtung vor den verstorbenen „Heiligen“ Mose und Elija, die bei der Verklärung Jesu vor den überwältigten Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes erscheinen und deren Ehrerbietung erfahren (Mt 17,3-4 und Parallelstellen).

Melanchthon etwa sagt in seiner Verteidigung des (protestantischen) Augsburger Bekenntnisses: „Denn wenn sie [d.h. Katholiken, die die Anrufung von Heiligen verteidigen] das Beispiel der Kirche zitieren, wird **deutlich, dass dies ein neuer Brauch** in der Kirche ist.“ In ähnlicher Weise nennt Calvin in seinem Brief an den Reichstag von Speyer von 1543 über „die Notwendigkeit der Reformierung der Kirche“ die Anrufung von Heiligen „profane heidnische Wahnvorstellungen“ und behauptet, dass die

Altarbild der Heiligen Corona aus St. Corona/Schöpfl (Foto: Pernsteiner/Kathpress)

Juden „nicht ... die Fürbitte von den Toten suchen … Wie extravagant und töricht also, die Form des Gebets aufzugeben, die der Herr empfohlen hat, und ohne jede Anweisung und ohne **Beispiel**, um die Fürsprache der Heiligen in das Gebet einzuführen?“

Es ist auch Standard in der neueren protestantischen systematischen Theologie, die Quelle dieser „Korruption“ im hellenisierenden Einfluss des griechisch-römischen Heidentums während der Entwicklung der frühen Kirche zu sehen, wenn z.B. der presbyterianische Princeton-Theologe Charles Hodge (+1878) meint, dass „der Polytheismus [= der vielen Heiligen] der Kirche von Rom in vielerlei Hinsicht dem des heidnischen Roms entspricht.“
Wenn Professor Vitringas Forschung jedoch stimmt – und er ist wahrlich unverdächtig, da unvoreingenommen und akribisch – so ist die fromme Praxis, direkt die Fürsprache des Heiligen zu suchen, direkt aus dem vorchristlichen Judentum und der Entwicklung der alten Synagoge hervorgegangen und nicht als eine „fremde Verderbtheit“ zu sehen, die durch die Ausbreitung der Kirche Gottes auf die Heidenchristen in der Zeit des Neuen Bundes herrührt. Dies war auch keine exzentrische Meinung einiger weniger Juden, sondern „die allgemeine Meinung“ unter ihnen, so Vitringa.

Und weiter: „Einige [jüdische] Schriftsteller sind sogar so weit gegangen zu erklären, wie das Gebet des Bittstellers auf Erden den verstorbenen Geist erreiche; und es wird ausdrücklich in der Gemara [einem Teil des talmudischen rabbinischen Kommentars] gesagt, dass der Grund, warum der Herr den Leichnam des Mose versteckte, darin bestand, damit die Israeliten im Exil nicht zu seinem Grab kämen und beteten und sagten: O Mose, unser Meister, halte Fürsprache für uns, wir flehen dich an.“

Natürlich gibt es viele vernünftige Argumente über die Angemessenheit der Anrufung von Heiligen, ihr Verhältnis zur Schrift als dem geschriebenen Wort Gottes, ob und inwieweit sich Missbräuche in fromme Bräuche einschleichen können und wie sie eingedämmt werden sollen. Der oben zitierte rabbinische Kommentar zum Beispiel lässt es so klingen, als ob Gott versuchte, die Israeliten daran zu hindern, Mose im Gebet anzusprechen.
Bemerkenswert ist ferner, dass zumindest was die liturgische Tradition der lateinischen Katholischen Kirche betrifft, Heilige oder Selige in der Liturgie in aller Regel nicht direkt angerufen und im Gebet angesprochen werden, sondern vielmehr (auch an ihren Festen und Gedenktagen) ihre Fürsprache und ihre Verdienste im direkt an Gott gerichteten Gebet Erwähnung finden.

So wie es aus Vitringas Beschreibung in jüdischen Synagogen der Fall zu sein scheint, war die direkte Anrufung von Heiligen eher eine Frage frommer Volksbräuche als des formellen liturgischen Gebets. Sie bleibt in den auf apostolischen Ursprung blickenden Kirchen des Westens und des Ostens von heute weitgehend gleich.
Es gibt natürlich Ausnahmen, wie die Verwendung der Allerheiligen-Litanei, die bei bestimmten liturgischen Anlässen direkt die Heiligen im Gebet anruft.

Vitringas Forschungsergebnis kann immerhin dazu beitragen, die fadenscheinige Vorstellung zu entkräften, die in der „Apologetik“ und im kollektiven Bewusstsein seit der Reformationszeit bis heute üblich ist, dass nämlich „all das heilige Zeug“ in den apostolischen Kirchen – das heißt, der römisch-katholischen, den östlichen und orientalisch-orthodoxen Kirchen – ein späteres heidnisches Unding sei, das nichts mit reiner jüdischer und neutestamentlicher Tradition zu tun habe. Im Gegenteil, bereits der Hebräerbrief (12,22-23) bezeugt:
„Ihr seid vielmehr zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung und zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind; zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten.“

MODERNE HEILIGE

Chiara Corbella Petrillo

„Liebe ist das Gegenteil von Besitzen“ (Franz von Assisi)

VON PATER
ROLAND SCHINDELE SJM

„Ich heiße Chiara, bin fünfundzwanzig Jahre alt und seit einem Jahr und ein paar Monaten mit Enrico verheiratet. Heute Abend werde ich euch, wenn meine Kräfte es zulassen, die Geschichte unserer Tochter Maria Grazia Letizia erzählen, die am 10. Juni dieses Jahres geboren wurde.“ Mit diesen Worten beginnt das Zeugnis, das Chiara Corbella Petrillo am 19. November 2009 in der Kirche Santa Francesca Romana all´Ardeatina ablegte. Am 16. Juni 2012 fand in derselben Kirche das Requiem für diese junge Frau statt. Die Kirche konnte kaum die vielen Menschen fassen, die von ihr Abschied nehmen wollten, Kardinal Agostino Vallini, Kardinalvikar der Diözese Rom, nahm persönlich an der heiligen Messe teil.

Wer ist Chiara Corbella Petrillo, deren Leben so kurz war und das doch so viele Menschen in seinen Bann zieht?

Unbeschwerte Jugend

Chiara wurde am 9. Januar 1984 als zweites Kind einer gläubigen Familie geboren. Zusammen mit ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester gehörte sie zur charismatischen Bewegung „Erneuerung im Heiligen Geist“. Das tägliche gemeinsame Gebet war ihr von Kindesbeinen an vertraut. Ihr Vater Roberto arbeitete in der Tourismusbranche, was Chiara ermöglichte, zusammen mit ihrer Familie viel zu reisen. Künstlerisch begabt – sie zeichnete und lernte Klavier und Geige – nahm sie die Schönheiten dieser Welt mit offenen und dankbaren Augen auf.

Chiara und Enrico

Mit 18 Jahren verbrachte sie die Sommerferien zusammen mit einigen Freundinnen in Kroatien und besuchte dabei auch Medjugorje. Dort traf sie Enrico und war auf den ersten Blick überzeugt: „der ist für mich...!“ Zurück in Rom lernten sie sich besser kennen und beschlossen, ein Paar zu werden.
Doch ihre Verbindung gestaltete sich schwierig. Enricos Vater war kurz zuvor an einem Herzinfarkt plötzlich verstorben. Davon tief verletzt war Enrico nicht fähig, sich fest zu binden aus Angst, wieder einen lieben Menschen zu verlieren. Chiara fürchtete, dass sie Enrico verliere, wenn sie sich zeigen würde, wie sie wirklich war. 2006 beendeten sie nach vier Jahren und vielen Streitereien ihre Beziehung. Enttäuscht und traurig fuhr Chiara

wiederum nach Medjugorje in der Hoffnung, dort den Frieden zu finden. Eine innere Stimme sagte ihr: „Warte ab und hab Vertrauen!“ In ihr begann sich etwas zu verändern, langsam konnte sie sich Enrico öffnen, wie dieser verwundert feststellte. Nach einiger Zeit trafen sie sich wieder öfters und wagten einen neuen Versuch. Dieser hielt jedoch nicht lange an. Nach wenigen Monaten gingen sie wieder auseinander.

Im Advent 2006 hatte Chiara an einem Kurs zur Entdeckung der eignen Berufung bei den Minderbrüdern in Assisi teilgenommen. Am Ende dieser Tage bat sie Pater Vito um geistliche Begleitung. Dieser Schritt sollte auch für ihre Beziehung zu Enrico von entscheidender Bedeutung werden. Nach ihrer zweiten Trennung gab ihr Pater Vito einen Satz mit, der sie innerlich verwandelte: „Wenn Gott eine Tür öffnet, kann niemand sie schließen, wenn Gott sie schließt, kann niemand sie öffnen“ (vgl. Offb 3,7). Sie verstand, dass die Liebe zu einem Menschen durch das Vertrauen in Gottes liebende Fürsorge tragfähig wird. Wahre Liebe bedeutet nämlich, den anderen bedingungslos zu lieben und kein Recht auf ihn zu haben, ihn vielmehr als Geschenk zu betrachten, ganz nach dem Wort des heiligen Franziskus: „Liebe ist das Gegenteil von Besitz“.

Mit der Absicht, ihrer Beziehung eine letzte Chance zu geben, meldeten sie sich gemeinsam an einer von den Minderbrüdern organisierten Wallfahrt nach Assisi an. Pater Vito, der die Wallfahrt begleitete, gab ihnen den Rat, Gott um die Heilung ihrer sich gegenseitig zugefügten Wunden zu bitten. Ihr Gebet wurde wunderbar erhört. Als sie am Ende der Wallfahrt, am Fest des Portiunkula-Ablasses, dem 2. August 2007 in Assisi eintrafen, beschlossen sie zu heiraten.

Chiara bezeichnete im Rückblick diese Zeit als die schwerste ihres Lebens, schwieriger als ihre Krankheit. Sie schrieb: „Unsere Beziehung funktionierte nicht, bis ich verstand, dass der Herr mir nichts wegnahm, sondern alles schenkte und dass nur Er wusste, mit wem ich mein Leben teilen sollte und dass ich vielleicht noch überhaupt nichts verstanden hatte!”

Maria Grazia Letizia

Am 21. September 2008 feierten sie Hochzeit, bereits einen Monat später stellten sie fest, dass Chiara ein Kind erwartete. Bei der zweiten Untersuchung lautete die Diagnose für Ihr Kind: Anenzephalie, es hat keine Schädeldecke und würde deshalb nicht lebensfähig sein. Enrico lag in dieser Zeit wegen einer Kieferoperation im Krankenhaus und konnte Chiara nicht zur Untersuchung begleiten. So war neben dem großen Schmerz über die Krankheit ihrer Tochter die überaus bange Frage, wie Enrico diese Nachricht aufnehmen würde. Er berichtete später darüber: „Ich hatte nie an eine derartige Möglichkeit gedacht. Ich hatte damit gerechnet, ein Kind anzunehmen, das nicht gesund war, aber nicht damit, ein Kind gleich zum Himmel zu begleiten. In jenem Moment haben Chiara und ich zum ersten Mal entdeckt, wie sehr wir auf einer Wellenlänge waren. Es war ein wunderschöner Augenblick.“

Chiara und Enrico mit Pater Vito bei der Hochzeit im Jahr 2008

„Mach dir keine Sorgen. Es ist unsere Tochter, wir werden sie solange begleiten, wie wir können.“ In diesen Worten Enricos war all das zusammengefasst, was in den folgenden Monaten ihr Leben bestimmen sollte. Trotz allen Schmerzes konnten sich Chiara und Enrico voll innerer Ruhe über das Wachsen ihres Kindes freuen. Sie betrachteten Maria Grazia Letizia als wunderbares Geschenk, das Gott ihnen anvertraut hatte, für solange, wie ER es wollte. Aus diesem Grund wehrten sie sich auch gegen die Empfehlung der Ärzte, das Kind durch Kaiserschnitt zur Welt zu bringen. Sie wollten ihr Kind ganz der Vorsehung Gottes anvertrauen und nicht selbst den Tag der Geburt und damit auch den ihres Todes bestimmen. Auf nahezu wundersame Weise kam Maria Grazia Letizia am 10. Juni auf natürlichem Weg lebend zur Welt und wurde sofort nach ihrer Geburt von P. Vito getauft. 40 Minuten

nach ihrer Geburt starb Maria und wurde für den Himmel geboren.

„Wenn ich abgetrieben hätte, dann glaube ich nicht, dass ich den Tag der Abtreibung als einen Festtag in Erinnerung hätte behalten können. [...] An den Tag, an dem Maria geboren wurde, werde ich mich hingegen als einen der schönsten Tage meines Lebens erinnern."
Am 12. Juni verabschieden sich Chiara und Enrico von ihrer kleinen Maria Grazia Letizia. Beim Gottesdienst spielte er Gitarre, sie Geige, beide sangen. Weißgekleidet trugen sie gemeinsam den kleinen Sarg zu Grabe, voll innerem Frieden.

Audienz bei Papst Benedikt

Davide Giovanni

Am Abend des eingangs erwähnten Zeugnisses war Chiara wieder schwanger. Die beiden ersten Ultraschalluntersuchen zeigten, dass dieses Kind nicht dieselbe Krankheit wie Maria hatte. Bei der dritten Ultraschalluntersuchung jedoch wurde klar, dass Davide Giovanni schwerstbehindert war und die unteren Gliedmaßen fehlten. „Wohin führst du uns?", diese Frage richteten sie an Gott. „Beim ersten Mal hatte uns der Herr gefragt: ‚Seid ihr bereit, ein Kind so weit zu begleiten, wie ich es fordere, und euch damit zufrieden zu geben?' Beim zweiten Mal hat er uns gefragt: ‚Seid ihr bereit, ein behindertes Kind in eurer Familie aufzunehmen, auch wenn es ernsthafte Probleme haben wird?' Auch in jenem Fall haben wir ‚Ja' gesagt, als Antwort auf ein Geschenk der Gnade, das uns vorausgegangen ist." Die nächste Ultraschalluntersuchung änderte jedoch wiederum alles: Davide Giovanni fehlten nicht nur die Beine, sondern auch die Nieren, so dass die Lungen sich nicht entwickeln konnten. Wie seine Schwester würde auch er nicht leben können.

Es war ein schwerer Schlag für Chiara und Enrico, auch Davide Giovanni zurückgeben zu müssen. Und dennoch waren sie bereit dazu im gläubigen Vertrauen, dass der himmlische Vater seinen Kindern nur Gutes schenkt. Wieder bewahrte sie Gott in seinem Frieden, so dass Chiara mit einem Lächeln auf die Frage nach ihrem Kind antworten konnte, dass Davide Giovanni gleich nach der Geburt eine Verabredung im Paradies habe.

Wieder drängten die Ärzte sie zu einem Kaiserschnitt, wieder lehnte Chiara aus denselben Gründen ab, wieder setzten unerwartet die Wehen ein und Davide Giovanni erblickte lebend das Licht der Welt. Pater Vito, der gerade noch rechtzeitig im Kreißsaal erschien, spendete dem Jungen die Taufe, nach 38 Minuten starb er in den Händen seiner Mutter.

„Wir können nicht anders, als die Geburten von Davide und Maria als zwei große Wunder zu betrachten, eines schöner als das andere", so das Zeugnis Chiaras beim Begräbnis ihres Sohnes.

Francesco und der Drache

Der Wunsch nach einem weiteren Kind war sehr groß, trotz vieler Warnungen, die an sie herangetragen wurden. Im September nahmen Chiara und Enrico an der Sieben-Kirchen-Wallfahrt teil, an der Krippe Jesu in Santa Maria Maggiore baten sie um das Geschenk eines weiteren Kindes. Nur wenige Wochen später war Chiara schwanger, sie war selbst über die prompte Gebetserhörung erstaunt. Die Ergebnisse der Untersuchungen beruhigten sie sehr, konnte doch bald festgestellt werden, dass Francesco gesund war.

Nicht so aber Chiara: kurz nach Beginn der Schwangerschaft bemerkte sie eine Läsion auf der Zunge. Nach eingehenden Untersuchungen stand fest, dass es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um ein Zungenkarzinom handelte. Am 16. März 2010 wurde sie operiert und der Tumor aus der Zunge entfernt. Die folgende Nacht war furchtbar. Aufgrund ihrer Schwangerschaft bekam sie nur schwache Schmerzmittel, sie konnte nicht reden, kaum

schlucken, es ging ihr sehr schlecht. „‚Warum nimmst du mir den Schmerz nicht? Ich weiß, dass du es kannst!‘ An einem gewissen Punkt habe ich mir, gefangen von meinen Wahnvorstellungen, gesagt: ‚Gott existiert nicht, sonst würde er mir das nicht antun.‘“ In dieser Nacht erlebte sie die Dunkelheit des Glaubens.

Kurze Zeit später kam das Ergebnis der endgültigen Untersuchung: es handelte sich um einen der aggressivsten Tumore, die normalerweise nur Raucher oder ältere Menschen befallen. Chiara nannte ihren Tumor „den Drachen“. Eine zweite Operation war notwendig, die aber erst nach der Geburt von Francesco stattfinden konnte. Die Ärzte rieten Chiara deshalb dringend, die Geburt möglichst früh einzuleiten, was sie aber ausschloss, solange das Leben des Kindes auf dem Spiel stand. „Für die meisten Ärzte“ – schrieb Chiara – „war Francesco nur ein drei Monate alter Fötus. Ich war die, die man retten musste. Ich aber hatte nicht mal die kleinste Absicht, Francescos Lebens aufs Spiel zu setzen, nur weil sehr unsichere Statistiken mir sagen wollten, dass ich mein Kind als Frühgeborenes auf die Welt kommen lassen sollte, um mich operieren zu lassen.”

Am 30. Mai 2011 wurde Francesco geboren, für zwei Tage war es Chiara vergönnt, ihren Sohn bei sich zu haben, ihn zu stillen, ihm ihre ganze Liebe zu schenken. Dann begann mit der zweiten Operation der Kampf gegen ihre eigene Erkrankung. Die Operation war schwieriger als erwartet, die folgenden Tage voller Schmerzen. Der einzige Trost für Chiara war, dass sie Francesco bald wieder stillen konnte. Als am 15. Juni das endgültige Ergebnis vorlag, war klar, dass sich Chiara einer Chemo- und Strahlentherapie unterwerfen muss, denn 2 von 16 der untersuchten Lymphknoten waren von dem aggressiven Tumor befallen.

Die Monate bis Ende September waren sehr hart: fünf Tage in der Woche Strahlentherapie am Hals, alle 21 Tage Chemotherapie. Francesco bekam hohes Fieber und musste ins Krankenhaus, Chiara litt unter großer Übelkeit, sie nahm stark ab und litt am meisten unter der Trennung von ihrem Kind. Nach Ende der Therapien konnte Familie Petrillo für kurze Zeit ein nahezu normales Leben führen. Chiara ging es langsam besser, ihre Stimme kam wieder, sie widmete sich voller Hingabe ihrer Aufgabe als Mutter.

Im November zeigte sich bei Untersuchungen, dass die Lunge erkrankt war. Die Ärzte gingen zunächst davon aus, dass es sich um eine Lungenentzündung handelte. In Wirklichkeit hatte sie auch hier bereits der Krebs befallen. Untersuchungen im Januar ergaben keine neuen Erkenntnisse, Chiara war zu schwach, um eine Lungenspiegelung zu verkraften, zu der die Ärzte rieten. Die Schmerzen nahmen zu: an der Schläfe, am Rücken, an der Brust. Nach weiteren Untersuchungen erhielt Chiara am 4. April, Mittwoch in der Karwoche, die endgültige Auskunft: sie war unheilbar krank, Metastasen hatten den ganzen Körper befallen. Weitere Behandlungen lehnte sie ab, die verbleibende Zeit wollte sie ganz mit Enrico und Francesco verbringen.

Die Beerdingung im Jahr 2012

Am 13. Juni 2012, 12.00 Uhr Mittag, starb Chiara im Kreis ihrer Lieben. Mit ihrem Brautkleid wurde sie im offenen Sarg aufgebahrt, unzählige Menschen kamen, um sich von ihr zu verabschieden. Am 16. Juni wurde sie zu Grabe geleitet, wo sie gemeinsam mit Maria und Davide die Auferstehung des Leibes erwartet. Enrico legte an diesem Tag ein wunderbares Zeugnis ab: „Ich glaube, es gibt kein größeres Wunder als den Frieden im Tod. Für mich ist das die kostbare Perle, die mehr wert ist als alles andere, was du besitzt.“

Am 21. September 2018 wurde das Seligsprechungsverfahren für Chiara Vorbella Petrillo eröffnet.

Die Zitate von Chiara und Enrico sind der Biografie „Chiara Corbella Petrillo. Geboren, um nie mehr zu sterben“ (Canisi Edition 2019) und der Internetseite www.chiaracorbellapetrillo.org entnommen.

Kurz vor ihrem Tod verfasste Chiara diesen Brief an Francesco zu dessen Geburtstag am 30. Mai 2012

Liebster Francy,

heute wirst du ein Jahr alt, und nachdem wir uns gefragt hatten, was wir dir schenken könnten, das über die Jahre Bestand hat, haben wir beschlossen, dir einen Brief zu schreiben.
Du warst ein großes Geschenk in unserem Leben, denn du hast uns geholfen, über unsere menschlichen Grenzen hinauszusehen.

Als die Ärzte uns Angst machen wollten, hat uns dein so schwaches Leben Kraft gegeben, voranzugehen. Von dem Wenigen, was ich in diesen Jahren verstanden habe, kann ich dir nur sagen, dass die Liebe den Mittelpunkt unseres Lebens bildet, weil wir aus einem Akt der Liebe geboren werden, weil wir leben, um zu lieben und geliebt zu werden, und weil wir sterben, um die wahre Liebe Gottes kennenzulernen. Das Ziel unseres Lebens besteht darin, zu lieben und immer bereit zu sein, zu lernen, die anderen so zu lieben, wie nur Gott es uns lehren kann.

Die Liebe verzehrt dich, doch es ist schön, so zu sterben – wie eine Kerze, die erst erlischt, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat. Was immer du tun wirst, wird nur einen Sinn haben, wenn du es im Hinblick auf das Ewige Leben siehst.
Wenn du wirklich liebst, wirst du feststellen, dass dir nichts wirklich gehört, weil alles ein Geschenk ist. Wie der heilige Franziskus sagt: Besitz ist das Gegenteil von Liebe!
Wir haben deine Geschwister Maria und Davide und wir haben dich in dem Bewusstsein geliebt, dass ihr nicht uns gehört, dass ihr nicht für uns bestimmt wart. Und so muss alles im Leben sein – nichts von dem, was du hast, gehört dir, weil es ein Geschenk ist, das Gott dir macht, damit du es Frucht tragen lässt.

Verliere nie den Mut, mein Sohn. Gott nimmt dir nichts, niemals, und wenn er dir etwas nimmt, dann nur, weil er dir sehr viel mehr geben möchte.
Dank Maria und Davide haben wir uns noch mehr in das Ewige Leben verliebt und haben aufgehört, uns vor dem Tod zu fürchten. Gott hat uns also etwas genommen, aber um uns ein größeres Herz zu geben, das offen dafür ist, die Ewigkeit schon in diesem Leben anzunehmen.
In Assisi habe ich mich in die Liebe der Ordensmänner und Ordensfrauen verliebt, die im Glauben auf die Vorsehung leben. Daher habe auch ich den Herrn um die Gnade gebeten, an diese Vorsehung zu glauben, von der sie sprachen, an diesen Vater zu glauben, der es dir niemals an etwas fehlen lässt, und Pater Vito hat uns geholfen, unserem Weg im Glauben an diese Vorsehung zu folgen. Wir haben geheiratet, ohne etwas zu haben, doch wir haben Gott an die erste Stelle gesetzt und an die Liebe geglaubt, die diesen großen Schritt von uns forderte.

Wir sind nie enttäuscht worden, wir hatten immer ein Zuhause und so viel mehr als das, was wir brauchten!
Du heißt deswegen Francesco, weil der heilige Franziskus unser Leben verändert hat, und wir hoffen, dass er auch für dich ein Vorbild sein kann. Es ist schön, Vorbilder für das Leben zu haben, die dir in Erinnerung rufen, dass man schon hier auf Erden das höchste Glück erlangen kann, wenn man sich Gottes Führung anvertraut.

Wir wissen, dass du etwas Besonderes bist und dass du eine große Mission hast. Der Herr hat dich schon immer gewollt und wird dir den Weg zeigen, dem du folgen sollst, wenn du Ihm dein Herz öffnest…

Vertraue Ihm, es lohnt sich!

Mamma Chiara und Papa Enrico

Kurznachrichten SJM

Familiensonntag im Auhof

Ein ganzes Jahr lang mussten wir auf den nächsten Familiensonntag im Auhof (Blindenmarkt/Niederösterreich) warten, aber am 10. Oktober war es dann endlich wieder soweit. Der angestaute Bedarf für gegenseitigen Austausch sowie geistlichen Impuls schlug sich in den ungewöhnlich hohen Teilnehmerzahlen nieder. P. Daniel Artmeyer sprach vormittags zum Thema "Der Sonntag als Zeichen des Bundes und der Liebe Gottes", während die Kinder in den Kleingruppen spielen konnten. Für die Jugendlichen gab es das Programm "Fit4life". Am Nachmittag vermittelten die Familientrainer Gabi und Martin Kräftner den Ehepaaren praktische Tipps für ein harmonisches Familienleben. Im Zentrum des Familiensonntags stand die gemeinsame Feier der hl. Messe, die wegen der Corona-Maßnahmen bei kühlen Temperaturen im Innenhof vom Auhof stattfand. Ein ermutigender und gegenseitig stärkender Tag in schwierigen Zeiten für alle Beteiligten!

Studientagung der SJM in Haus Assen

Zweimal im Jahr treffen sich die Priester der SJM für eine mehrtägige Fortbildung. Unser Herbsttreffen fand diesmal in Haus Assen statt, was sich anbot, weil ein Teil unserer Patres zuvor dort bereits ihre Jahresexerzitien gehalten hatte.

Für die Studientagung standen ganz verschiedene Themen auf dem Programm: P. Martin Linner gab eine Einordnung von Traditionis Custodes, P. Karl Barton referierte über "Seelsorge in Coronazeit" und schärfte das Bewusstsein, worauf sich in einer pandemischen Situation der eigentliche Fokus der Seelsorge richten muss; Haus Assen gab einen Überblick über die Entwicklung des dortigen geistlichen Zentrums, und vieles andere. Ein besonderer Programmpunkt war der Besuch von Exzellenz Weihbischof Dr. Christoph Hegge aus Münster. Im März 2021 hatten wir uns bei unserer letzten Studientagung im Auhof mit dem Thema "Geistliche Begleitung" beschäftigt. Diesen Faden nahm der Weihbischof in seinem Referat wieder auf und zeigte anhand von sehr konkreten Beispielen und Ratschlägen, wo Chancen und Risiken der geistlichen Begleitung liegen: Stets muss es darum zu gehen, den Begleiteten in seiner Beziehung, Offenheit und Begegnung mit Christus zu stärken und zu unterstützen. Im anschließenden Austausch griff Weihbischof Hegge immer wieder auf Beispiele seiner eigenen Erfahrung auf diesem pastoralen Feld zurück.

In der besonderen Atmosphäre von Haus Assen war die Studientagung nicht nur eine theoretische Fortbildung, sondern auch eine Gelegenheit der mitbrüderlichen Begegnung und des geistlichen Auftankens.

Neuer Seitenalter im Auhof

Die nächsten Termine

Ignatianische Exerzitien

21. – 27. Februar 2022
Ignatianische Exerzitien für Frauen und Männer
ORT: Gebetsstätte Marienfried
LEITUNG: P. Harald Volk SJM
PREIS: ca. 350 Euro. Details auf Nachfrage.
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

04. – 10. März 2022
Ignatianische Exerzitien für Männer und Frauen
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM
PREIS: 120 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Möglichkeit für Einzelexerzitien in Haus Assen

3. - 16. Januar 2022 (P. Skalitzky)
14. - 25. Februar 2022 (P. Linner)
Dauer individuell wählbar.
LEITUNG: P. Stefan Skalitzky SJM;
P. Martin Linner SJM
PREIS: 45 Euro pro Tag
INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

Einkehrtage

6. – 9. Januar 2022
Einkehrtage für Männer
ORT: Blindenmarkt (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM
PREIS: auf Anfrage
INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

10. – 13. März 2022
Einkehrtage für Frauen
„Fürchtet euch nicht". Von Gottes Gegenwart und Treue
ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
PREIS: 165 Euro
INFO UND ANMELDUNG: martin.linner@gmx.net

18. – 20. März 2022
Einkehrtage für Männer
„Solo Dios basta – Gott allein genügt!" (Teresa von Avila)
ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
PREIS: 120 Euro
INFO UND ANMELDUNG: martin.linner@gmx.net

Einkehrtage für Mädchen (13-17 Jahre)

11. – 13. Februar 2022
ORT: St. Marienburg, Ofteringen (Schwarzwald)
LEITUNG: P. Markus Christoph SJM und
P. Manuel Stelzer SJM
PREIS: 30 Euro
INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

11. – 13. Februar 2022
ORT: Kloster Brandenburg (bei Ulm)
LEITUNG: P. Johannes Ziegler SJM und
P. Gabriel Jocher SJM
PREIS: 50 Euro
INFO UND ANMELDUNG: Bundessekretariat der KPE
(bundessekretariat@kpe.de)

Einkehrtage für Jungen (12-17 Jahre)

11. – 13. Februar 2022
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Stefan Skalitzky SJM und
Diakon Peter Salzer SJM
PREIS: 35 Euro
INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage
www.haus-assen.de oder info@haus-assen.de

Einkehrtage für junge Frauen (ab 18 Jahren)

11. – 13. Februar 2022
ORT: St. Marienburg, Ofteringen (Schwarzwald)
LEITUNG: P. Markus Christoph SJM und
P. Manuel Stelzer SJM
PREIS: 30 Euro
INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

11. – 13. Februar 2022
ORT: Kloster Brandenburg (bei Ulm)
LEITUNG: P. Johannes Ziegler SJM und
P. Gabriel Jocher SJM
PREIS: 30 Euro
INFO UND ANMELDUNG: bundessekretariat@kpe.de

4. – 6. März 2022
ORT: Halbe (Brandenburg)
PREIS: ab 35 Euro
INFO UND ANMELDUNG: exerzitien@sjm-online.org

KiEx (Kinder-„Exerzitien")

2. – 4. Januar 2022
Collegium Musicum Unteralpfen (Schwarzwald), für Jungen und Mädchen
LEITUNG: P. Roland Schindele SJM, P. Florian Birle SJM,
Diakon Lukas Bohn SJM
PREIS: 50 Euro
INFO UND ANMELDUNG: kiex@sjm-online.org

Ankündigung der Priesterweihe 2022

Mit großer Freude geben wir hier bekannt, dass unsere drei neugeweihten Diakone Lukas Bohn, Peter Salzer und Matthias Roider am Freitag, 16. September 2022 im Stift St. Florian, Oberösterreich, durch Erzbischof Georg Gänswein, Sekretär von Papst emeritus Benedikt XVI., zu Priestern und in der gleichen Feier weitere Mitbrüder zu Diakonen geweiht werden.
In den darauffolgenden zwei Tagen werden die Primizmessen und Feierlichkeiten in und um das Kloster Auhof in Blindenmarkt, Niederösterreich, stattfinden.
Zu diesen besonderen Ereignissen und den in den Wochen nach der Weihe stattfindenden Heimatprimizen laden wir bereits jetzt herzlich ein. Eine ausführliche Einladung wird in absehbarer Zeit versandt.

Familienurlaub 2022 in Laudesfeld

Im Sommer 2022 (ab Mitte August bis Mitte September) bietet die SJM die Möglichkeit für kostengünstigen Familienurlaub in einem idyllischen Eifeldorf nahe des Dreiländerecks Deutschland/Belgien/Luxemburg.
Zur Verfügung steht ein ehemaliger Bauernhof mit Kapelle für einen Urlaub und Szenenwechsel in oben genanntem Zeitraum. Für geistliche Betreuung ist gesorgt.
Bei Interesse und für weitere Informationen bitte unverbindlich melden unter volk@sjm-online.org bzw. +49 (0)1757568100. Bis Ende Januar 2022 wird anhand der Rückmeldungen der Bedarf konkretisiert.

„Der Angsthase“

Das Volk, das im Dunkel lebt

Das Volk, das im Dunkel lebt ...“ Diesen Vers habe ich oft gehört. Aber dieses Jahr erscheint er mir aktueller denn je. Keiner weiß wie es weitergeht. Es gibt eine große Unsicherheit. Angst vor Corona, Angst, die berufliche Existenz zu verlieren, Angst vor der Einschränkung unserer Freiheitsrechte... Die „Dunkelheit“ ist spürbar.

Doch Jesaja bleibt nicht beim Jammern über die Dunkelheit stehen. Er ist ein Prophet, durch den Gott spricht: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht.“ Dieser Vers wird nicht umsonst in der Christmette gelesen. Denn an Weihnachten kommt Jesus Christus, unser Herr und Erlöser in unsere Welt. Er ist das „Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für sein Volk Israel“ (Lk 2,32).

Nicht umsonst feiern wir die größten Kirchenfeste in der Nacht. Dunkelheit ist der Hintergrund seit dem Sündenfall. Ohne Gott ist unser Leben sinnlos und leer. Doch Weihnachten ist die geweihte Nacht, weil das Jesuskind Hoffnung und Liebe in die Welt bringt. „Christ der Retter ist da.“

Schwierigkeiten, Krankheiten und Ängste bleiben, aber sie sind keine Sackgassen mehr. Sie sind nur noch der Hintergrund für ein erfülltes Leben, das Jesus uns schenken will. Je mehr wir unser Herz öffnen, umso mehr kann das Licht Christi uns erfüllen. Jedes gute Wort und jede gute Tat sind dabei hilfreich.

Bitte senden Sie mir folgende Zeitschriften kostenlos zu:

¤ *Ruf des Königs*
¤ "*Pfadfinder Mariens*" - die kostenlose Info-Zeitschrift der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE). Die SJM engagiert sich in besonderer Weise für die Jugendarbeit der KPE. Darum möchten wir unseren Lesern die Quartalszeitschrift "Pfadfinder Mariens" empfehlen. Sie wird Ihnen auf Wunsch per Post zugeschickt. Gratis.

_____

_____

_____

Diener Jesu und Mariens
Jobstgreuth 34

91459 Markt Erlbach

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts — BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Diener Jesu und Mariens e.V. - SJM

IBAN

DE 46 7509 0300 0504 5027 95

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1M05

Bitte geben Sie Ihre Anschrift an, um eine Spendenquittung zu erhalten.

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spende

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

PLZ: **Straße:**

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum — Unterschrift(en)

SPENDE

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

IBAN des Kontoinhabers / Einzahler

Begünstigter

Diener Jesu und Mariens e. V. (SJM)
Jobstgreuth 34
91459 Markt Erlbach

Für Zuwendungen bis 200,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die SJM ist nach dem letzten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Ansbach St.-Nr. 203/109/30017 vom 03.07.2020 als gemeinnützig anerkannt und nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil die Zuwendung nur zur Förderung kirchlicher Zwecke, § 48 Abs. 1 EstDV i.V.m. § 54 AO verwendet wird.

Verwendungszweck: Spende für SJM — EUR

Kontoinhaber/Einzahler

Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts:

Datum

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Die Zukunft gehört den Glaubenden, und nicht den Ungläubigen und Zweiflern!
Die Zukunft gehört den Mutigen, die stark hoffen und handeln, nicht den Kleinmütigen und Unentschlossenen!
Die Zukunft gehört den Liebenden, und nicht den Hassenden!

- Papst Pius XII.